



Amtliche Mitteilung der Gemeinde Virgen

VIRGER HEIMATBLÄTTER

SONDERAUSGABE DER „VIRGER ZEITUNG“, Nummer 4, Jahrgang 2008



St. Ulrich mit Buch und Fisch, ca. 1450, Allerheiligenkapelle

Thema: Kirchen und Kapellen in unserer Gemeinde



Liebe Virgerinnen und Virger, geehrte Leserin, geehrter Leser !

Vor gut einem Jahr fragte mich unser Herr Pfarrer Damian Frysz, ob ich nicht einen „Kirchenführer“ schreiben könnte. Diese Aufgabe nahm ich gerne an, allerdings hatten wir Verschiedenes im Sinn – der Herr Pfarrer meinte einen knappen Text für ein dünnes Heftchen, während ich, wenn schon einmal bei der Arbeit, alle Kirchen und Kapellen in unserer Gemeinde beschreiben wollte. Der Grund dafür: einschlägige Dokumentationen, die es sehr wohl gibt, sind wegen der vielen Fachausdrücke für einen „Normalverbraucher“ uninteressant, ja, kaum lesbar. Den Fehler wollte ich vermeiden, bzw. wird ein solcher „Terminus technicus“, wenn er schon unbedingt nötig war, umgehend erklärt.

„Aber ich kenn‘ doch unsere Gotteshäuser !“, wird sich nun so mancher denken. Ja, natürlich, aber kennen wir sie wirklich in allen Einzelheiten? Wer hat dieses Bild gemalt, jene Figur geschnitzt ? Warum ist in der Pfarrkirche der hl. Isidor von Madrid dargestellt, bei welchen Leiden soll die hl. Apollonia hilfreich sein? Das gehört nämlich meiner Meinung nach in so ein Werk – Geschichten von den Heiligen zu erzählen, die unsere Vorfahren hoch verehrt haben! Auf diese Weise sind viele Informationen zusammengekommen, die in einen „richtigen“, streng wissenschaftlich aufgebauten Kirchenführer nicht passen. Außerdem wurde der Entwurf dadurch so umfangreich, dass er für ein normales Buch zu wenig, für eine kleinformatige Broschüre aber zu viel Text enthält. Habe ich die Arbeit also „umsonst“ geschrieben? Es sah zunächst danach aus, doch bald tauchte der Vorschlag auf, sie zum Thema für eines unserer „Heimatblätter“ zu machen, was ursprünglich nicht beabsichtigt war.

Und so liegt es nun vor euch, das Gemisch aus Baustilkunde und Heiligenlegenden. In Bezug auf Obermauern musste gar dreigleisig gefahren werden, weil es den in der Kirche aufliegenden Führer von Dr. Johannes Landlinger und das Buch „Maria Schnee“ aus dem Jahr 2003 gibt (verschiedene Autoren). Auslassen wollte ich das Gotteshaus aber auch nicht, sonst wäre der Text nicht komplett gewesen, also blieb nur der Ausweg, es hier zum drittenmal in kompakter Form zu beschreiben.

Einleitend wollte ich euch über unsere gewiss mehr als tausend Jahre alte Kirchengeschichte informieren und eine ansässige Künstlerfamilie vorstellen. Zum Schluss wurden die beiden wanderbaren Kreuzwege nach Obermauern und zur Allerheiligenkapelle, die Bildstöcke und das Pfarrhaus so nebenbei „mitgenommen“ – im weitesten Sinne könnte man auch sie als sakrale Bauten bezeichnen.

Bleibt nur noch, euch beim Lesen viel Freude zu wünschen; vielleicht findet der/die eine oder andere etwas bisher Unbekanntes über seine/n Namenspatron/in?!

Otfried Pawlin

KIRCHENGESCHICHTE

Erste Glaubenszeugnisse

Höchstwahrscheinlich wurde Virgen schon in spätrömischer Zeit von Aquileia aus missioniert und zumindest teilweise christlich. Dafür gibt es zwar keine schriftlichen Belege, doch einige Indizien lassen diesen Schluss zu. Da ist erstens die räumliche Nähe zu Aguntum bzw. der Bischofskirche auf dem „Lavanter Bichl“ – wie wäre ein Bischofssitz erklärbar, wenn die Mehrheit der Bevölkerung noch den keltischen Gottheiten geopfert hätte?



Abb. 1: Die hll. Rupert und Virgil auf dem Altarbild in der Pfarrkirche

Die mündliche Überlieferung vom Entstehen der Allerheiligenkapelle zielt ebenfalls in diese Richtung: Durch den Einfall von „Heiden“ in Bedrängnis geraten, haben die Christen nahe dem heutigen Kirchlein ihre Gottesdienste gefeiert. Als dann die Gefahr einer Verfolgung nicht mehr bestand, errichteten sie aus Dankbarkeit dafür, nicht entdeckt worden zu sein, die Kapelle. Gesteht man dieser Erzählung ein Fünkchen Wahrheit zu, so kann sie sich nur auf die slawische Eroberung Osttirols um 600 n. Chr. beziehen. Folglich war unsere Gegend schon davor christianisiert. Die „Erlösung“ lässt sich auch ungefähr datieren: Ca. 800 n. Chr. wanderten die Bajuwaren ein und rotteten die Slawen nicht aus, sondern verschmolzen im Lauf der Zeit mit ihnen. So ist erklärbar, dass viele unserer Orts- und Flurnamen, wie etwa jene mit den Endungen -ach und -itz, slawischen Ursprungs sind. Nach der eher friedlichen Landnahme setzte eine zweite „Missionierungswelle“ ein, diesmal von „oben“ und „unten“ ausgehend, nämlich von Salzburg und Aquileia. Zwischen den beiden Bistümern scheint es dann zu Streitigkeiten über ihren Einflussbereich gekommen zu sein, sonst hätte Kaiser Karl der Große im Jahre 811 nicht eine rigore, aber eindeutige Grenze gezogen: nördlich der Drau sollte das gesamte Gebiet (und damit auch Virgen) zu Salzburg gehören, alles im Süden davon zu Aquileia ! Den dritten „Beweis“ liefert der Name des Patrons unserer Pfarrkirche. Der hieß nämlich nicht immer „Virgilius“, sondern ursprünglich „Vigilius“. Vigilius, Bischof von Trient, erlitt etwa 400 n. Chr. den Märtyrertod – „Barbaren“ im Norden erschlugen ihn während einer Missionsreise. Virgil, Bauherr des Salzburger Domes und daher immer mit ihm abgebildet, starb am 27. November 784 und wurde im Jahre 1233 heilig gesprochen. Er käme daher erst ab diesem Zeitpunkt als Kirchenpatron in Frage – die Pfarrkirche ist aber viel älter! Schriftliche Belege zeigen, dass dieser „Patronatswechsel“ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte. Pfarrer Valentin Fercher (1595 – 1616) schrieb: *„Am fest des hl. Vigilius, Bischof und Martyrer und unseres Kichenpatrons, nämlich am 26. Juni, habe ich getraut ...“*. Einer seiner Nachfolger meldete hingegen 1640: *„Das Patroziniumsfest St. Virgilius wird am 27. November feierlich begangen ...“*. Ob dieser „Hinauswurf“ des „alten“ Patrons nun ein Schreibfehler, Anbiederung des Pfarrers an die bischöfliche Behörde oder Salzburger Kichenpolitik war, kann nicht eindeutig geklärt werden. Bezeichnend ist aber, dass die Reliquien des hl. Virgil just zu dieser Zeit (1628) ihre letzte Ruhestätte im Salzburger Dom fanden – mag jeder denken, was er will!

Der langen Rede kurzer Sinn: Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gab es in Virgen schon ab dem 4., 5. Jahrhundert sakrale Bauten, Priester und religiöses Leben, sicher jedoch im frühen Mittelalter um 800 n. Chr.

Mittelalter

Leider ist aus dieser Epoche nicht viel überliefert ! Von 1165 – 1196 wirkte Sigmar als Pfarrer in Virgen, dann klafft eine Lücke bis ca. 1360, wo ein Herr Heinrich erwähnt wird. Nach Pangracz (etwa 1430) tut sich ein weiteres „Loch“ von 100 Jahren auf, bis schließlich Pfarrer Hurber um 1530 die Amtsgeschäfte übernahm. Ab diesem Zeitpunkt ist die Reihe der Virger Pfarrherren lückenlos bis zum heutigen Tag bekannt.

Ursprünglich gehörten ja auch Prägraten und St. Jakob/Defreggen zur Pfarre Virgen. Wie beschwerlich für diese Gläubigen ein Kirchenbesuch war (insbesondere im

Winter), ist leicht vorstellbar. Doch auch der Priester hatte so manche Mühsal auf sich zu nehmen, wenn z. B. ein Versehgang in den „hintersten Winkel“ nötig wurde. Das folgende Zitat bezieht sich auf St. Jakob und sagt eigentlich alles aus: *„Man erzählt, dass man die Leichen der im Winter Verstorbenen dortselbst, weil der Weg fast ungangbar ist, gefroren aufbewahren mußte, bis man sie im Frühjahre zur Begräbnis zur Pfarre hierher bringen konnte.“* So wird es wohl von keiner Seite große Widerstände gegeben haben, in St. Jakob/Defreggen 1548 ein Vikariat zu errichten. Damit unterstand die örtliche Kirche zwar nominell immer noch Virgen, hatte aber nun ihren eigenen Seelsorger. Für Prägraten wurde eine solche Regelung erst 1719 getroffen; doch da befinden wir uns nicht mehr im Mittelalter, sondern in der

Neuzeit

Eine sehr vage Zeitangabe besagt, dass Mitteldorf kirchlich *„... vor ungefähr 500 Jahren zur Pestzeit von Virgen abgesondert und nach Windischmattrey gekommen sey ...“*. Das schrieb Pfarrer Wilhelm Sterzinger 1782, in dem Jahr, als es ihm gelang, den „verlorenen“ Ortsteil wieder seiner Pfarre einzugliedern.

Aus welchem Grund auch immer – 1807 tauschten die Bischöfe von Salzburg und Brixen zwei Dekanate: Lienz (mit Virgen), seit 811, also 1000 Jahre zu Salzburg gehörend, wurde nun „brixnerisch“, das halbe Zillertal und Teile des östlichen Nordtirol „salzburgisch“. Bald darauf stürzte Kaiser Napoleon mit seinen Kriegszügen ganz Europa in ein Wirrwarr. Unser Gebiet gliederte er Kärnten ein und schlug es der Provinz Illyrien zu, pfarrlich unterstanden wir von 1812 – 1814 dem Ordinariat Laibach. Der Wiener Kongress stellte die alte staatliche Ordnung wieder her, wodurch die Osttiroler Dekanate nach Brixen „heimkehrten“.

Im Zuge einer Neuordnung wurde schließlich 1822 Matrei von Lienz abgetrennt und zum selbständigen Dekanat, das seither für Virgen, Prägraten und Kals bzw. die drei Pfarren im Defreggental zuständig ist.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs zogen wohl für kein anderes Land so schlimme Konsequenzen nach sich wie für Österreich. Unter diesem Namen blieb nur der überwiegend Deutsch sprechende Teil des einst mächtigen Vielvölkerreiches übrig, da die anderen Nationen auf ihre Eigenstaatlichkeit pochten.

Durch den Verlust von Südtirol hing unser Bezirk, geographisch betrachtet, „in der Luft“, hatte keine direkte Verbindung zum Mutterland mehr. Diesen politischen Veränderungen musste – auch kirchlich – durch neue Regelungen entsprochen werden: Aus den bei Österreich verbliebenen Teilen des ehemaligen Brixener Diözesangebietes entstand 1921 die „Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch“ (unter der Oberhoheit des Brixener Fürstbischofs). 1925 erhielt der Administrator zwar alle Rechte eines Bischofs, zur Diözese wurde Innsbruck-Feldkirch aber erst 1964 erhoben. Vier Jahre später kam es schließlich zur Gründung des eigenständigen Bistums Feldkirch, womit der heutige Stand erreicht war.

Bevor wir uns nun dem eigentlichen Thema zuwenden, scheint der folgende Einschub gerechtfertigt. Mit Ausnahme der Pfarrkirche und „Maria Schnee“ in Obermauern kann nämlich kaum einer der weiteren Sakralbauten im Ort beschrieben werden, ohne auf diesen Namen zu stoßen: Josef Weiskopf !

DIE „MALERFAMILIE“ WEISKOPF

Welch künstlerische Begabung in der Sippe schlummert, zeigte sich erstmals bei Josef Weiskopf dem Älteren, vulgo Hänneser. Er war als Maler unermüdlich bis ins hohe Alter tätig und schuf eine leider nicht bekannte Zahl qualitätvoller Bilder sowohl mit Ölfarben wie auch als Fresken. Diese Technik, bei der das Malgut auf den Putz aufgetragen wird, verlangt besonderes Geschick, weil Korrekturen kaum möglich sind.

Sein Neffe Josef Weiskopf der Jüngere, vulgo Välter (11. 4. 1879 – 25. 2. 1951), setzte die Tradition fort, soll aber die Fertigkeit und das Können des Onkels nie ganz erreicht haben. Und dann war da die Anna (geb. 27. 10. 1877): Sie durfte in Paris Kunst studieren, wollte jedoch nicht freischaffende Künstlerin werden, sondern trat als „Schwester Luca“ dem Orden der „Franziskaner Missionarinnen Mariens“ bei. In dessen römischer Niederlassung verbrachte sie ihr Leben und malte berührende Bilder religiösen Inhalts, das letzte mit 93 Jahren. Schließlich rief der Herr, den sie so oft dargestellt hatte, seine treue Dienerin 1978 im 102. Lebensjahr zu sich. Josef Weiskopf d. J. soll einmal gesagt haben: „Wenn ich die Bilder meiner Schwester sehe, weiß ich, dass ich nichts kann!“

Als vorläufig Letzter dieser Dynastie fertigt nun der Holzbildhauer Alois Weiskopf in seinem Atelier auf dem Dorfplatz ausdrucksstarke Skulpturen. Wäre schön, wenn das besondere Talent der Familie auch bei der nächsten Generation zum Durchbruch käme.



Abb. 2: Josef Weiskopf, der Ältere,
10.11.1839 – 2.11.1918



Abb. 3.: Anna Weiskopf, Schwester
Luca, „Maria mit Kind“

KIRCHEN UND KAPELLEN

Pfarrkirche zum hl. Virgil

Patronat: Die „Ausbootung“ des früheren Kirchenpatrons wurde schon dargestellt. Herkunft und Bedeutung des Namens sind unbekannt. Virgil, um 710 n. Chr. in Irland geboren, war zunächst Mönch in einem schottischen Kloster, das er aber wegen unterschiedlicher Auffassungen in einigen Glaubensfragen bald wieder verlassen musste. Ab dem Jahr 743 befand er sich einige

Zeit am Hof von Kaiser Pippin (Frankreich). Wahrscheinlich auf dessen Fürsprache hin wurde er 749 zum vierten Bischof von Salzburg geweiht. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tod am 27. 11. 784, also 35 Jahre lang aus. Unter seiner Regentschaft wurde zwischen 767 und 774 der große „Virgil-Dom“ erbaut. Außerdem begann eine eifrige Missionstätigkeit, die in den slawischen





Abb. 5: Darstellung des hl. Virgil im Museum von Maria Saal

Gebieten von Kärnten bis Ungarn reichte. Viele Klostergründungen gehen auf diese Zeit zurück, so etwa Maria Saal und Stift Kremsmünster.

Virgil war auch ein bedeutender Wissenschaftler, der, im Gegensatz zur kirchlichen Lehre, damals schon die Kugelgestalt der Erde für bewiesen hielt. Seine Ansicht, auch die Südhalbkugel müsste bevölkert sein, führte zum Konflikt mit konservativen Kreisen. Der Anklage als Ketzer entging er nur dadurch, dass eine salomonische Lösung getroffen wurde: Offiziell nahm man in Rom an, Virgil, der hochangesehene Bischof, und Virgil, der Astronom, müssten zwei verschiedene Personen sein! Nach seinem Tod geriet er sehr bald in Vergessenheit; Jahrhunderte hindurch sprach kein Mensch von Virgil. Erst als der alte Dom in Salzburg 1167 nieder-

brannte und 1179 mit dem Bau eines neuen begonnen wurde, entdeckte man das Grab in den Grundmauern. Daraufhin setzte die Verehrung ein und führte am 10. Juni 1233 zur Heiligsprechung durch Papst Gregor IX.

Darstellung (Attribute): Bischofsornat, Kirche in der Hand oder zu seinen Füßen.

Gedenktag: Früher der 27. 11., jetzt, gemeinsam mit dem hl. Rupert, der 24. 9.

Geschichte: „Die Sage erzählt, daß hier Orts die Pfarrkirche in uralten Zeiten zu Griesß nahe bey der itzigen Brücke ... gestanden und St. Johann in den Weiden geheißten habe. ... Da habe ein fürchterlicher Bergsturz ... die Kirche samt der ganzen Umgebung verschüttet. ...“ Ob an der Überlieferung etwas Wahres ist, könnten nur archäologische Grabungen klären. Ansonsten verleitet



Abb. 6: Ein Indiz, dass unsere Pfarrkirche schon sehr alt ist, sind die ährenförmig oder fischgrätenartig angeordneten Steine in der Nordwand. Diese Art zu mauern stammt von den antiken Römern und wurde bis ins Mittelalter praktiziert (Fachausdruck: opus spicatum)

sie zu unangebrachten Spekulationen wie etwa: Ist diese Kirche, so es sie wirklich gegeben hat, der ersten oder der zweiten Missionierung zuzuordnen? Tatsache ist, dass unsere Pfarrkirche 1785 umgebaut und verlängert wurde, kurz: im Großen und Ganzen ihre heutige Form erhielt. Dabei kam an der westlichen Wand ober der Orgel die Jahreszahl 1110 zum Vorschein. Hält diese Angabe nun eine erste Renovierung fest, oder zeigte sie den Neubau an? Die Frage wird wohl nie beantwortet werden können! Am Plausibelsten erscheint, dass es sich um eine Instandsetzung gehandelt hat. Dies würde genau in das anfangs gezeichnete Bild passen: Zweite Missionierung um 800

n. Chr., dann wäre das Gotteshaus bereits 300 Jahre alt und durchaus reparaturbedürftig gewesen.

Am 2. Juni 1516 konsekrierte Bischof Berchtold von Chiemsee unsere Pfarrkirche; sicher nur die „Wiedereinweihung“, nachdem der romanische Bau im spätgotischen Stil umgestaltet worden war. Während dieser Reise des Bischofs wurden auch die Gotteshäuser von Prägraten und St. Jakob/Defreggen von ihm benediziert.

Dem bereits erwähnten Umbau von 1785 folgten nur noch geringfügige Änderungen an der Kirche: 1843 erwies es sich wegen Platzmangels als notwendig, die frühere Totenkapelle in das „Neugebäude“ links vom Altar zu ver-

wandeln, 1987 fiel die alte Sakristei der Spitzhacke zum Opfer und wurde durch einen größeren Neubau ersetzt.

Äußeres: Jedem in Virgen Ankommenden springt wohl der 72 Meter hohe Turm mit seinem achteckigen, spitzen, grünen Schindeldach als Erstes in die Augen. Die Apsis im Osten ist vom Langhaus in der Breite etwas abgesetzt und fünfflächig. Zwei ihrer Fenster wurden bei einer späteren Restaurierung zugemauert.

An der südlichen Wand, in der Nähe zur Sakristei, befindet sich der „dreisprachige“ Grabstein von Pfarrer Valentin Fercher (1556 – 1616): Im halbrunden Tympanon drei griechische Buchstaben, nämlich „Jota“ (I), „Eta“ (H) und „Sigma“ (Σ), die Abkürzung des Namens „JESUS“. Darunter eine Zeile mit hebräischen Schriftzeichen, eigenartigen Schnörkeln, die bedeuten „Der Name des Herrn sei gepriesen!“ (Buch „Hiob“ des Alten Testaments, 1. Kapitel, Vers 21).

Mit dem lateinischen Text auf der eigentlichen Grabsteinplatte werden kurz die wichtigsten Daten aus dem Leben des hochgelehrten Priesters wiedergegeben. Die Übersetzung: „Diesen Stein ließ der ehrwürdige Pfarrer Valentin Fercher aufstellen, gewesener Dekan der Herrschaften Lienz wie auch Matrei und (Seelen)Hirte dieses Ortes durch 21 Jahre. Er starb im Jahr des Herrn 1616 im Alter von 60 Jahren.“ Zwischen Kelch (Zeichen der Priesterwürde) und Wappen weist die Zahl 1609 darauf hin, wann Fercher den eigenen Grabstein anfertigen ließ – also schon einige Jahre vor seinem Tod! Vielleicht wollte er damit Sorge tragen, dass seine Gelehrsamkeit der Nachwelt überliefert wird: Alle drei Sprachen auf dem Grabstein beherrschte er nämlich in Wort und Schrift!

Die Westfassade mit ihrem mehrfach geschwungenen Giebel „beherbergt“ in den Nischen drei unbekannte Heiligen-



Abb. 7: „Stichkappen“ nennt man die spitz zulaufenden Zwickel im Gewölbe, hier, in der Kapelle auf dem Sonnberg, wird eine durch das Fenster schön beleuchtet.

figuren. Da die ursprünglichen Attribute leider verloren gegangen sind, hat man ihnen bei einer Instandsetzung „irgendetwas in die Hand gedrückt“. Es sind zwar oft gebrauchte christliche Symbole, aber gerade deswegen lassen sich diese Heiligen nicht eindeutig „identifizieren“.

Innenraum: Das Tonnengewölbe mit Stichkappen ruht auf je vier starken Strebepfeilern zu beiden Seiten. Der Triumphbogen grenzt den schmälere Altarraum vom Kirchenschiff ab. Zwischen seinen Sockeln befand sich früher das „Speisgitter“, an dem die hl. Kommunion den knieenden Gläubigen gespendet wurde. Doch der erste Blick nach dem Eintreten wird wohl den Altären gelten!

Hauptaltar: Der Aufbau aus dem Jahr 1844 ist, gleich wie die beiden Nebentaltäre, dem neoklassizistischen Stil zuzuordnen. Im halbrunden Giebel eine personifizierte Darstellung der göttlichen Tugenden „Glaube, Hoffnung, Liebe“. Das um 100 Jahre ältere Altarbild (1744) mit St. Rupert (Salzfass) und dem Kirchenpatron Virgil befindet sich in guter „Obhut“ der beiden seitlichen Figuren, den Aposteln Petrus (Schlüssel) und Paulus (Buch).

Linker Seitenaltar: Im Aufsatz der hl. Josef, auf dem großen Bild die szenische Darstellung einer der vielen Legenden, die sich um den hl. Dominikus ranken: Hier bekommt er von der Gottesmutter einen Rosenkranz und wird in dessen Gebrauch eingeführt. Das Werk (um 1835) schuf Sebastian Defregger, ein einheimischer Maler aus Mitteldorf. In der rechten unteren Ecke ist eine etwas plump geratene Ansicht von Virgen zu sehen.



Dominikus (lat. „dem Herrn gehörend“) lebte von ca. 1170 bis 1221, soll ein begnadeter Prediger gewesen sein und gründete im Jahr 1215 den Dominikanerorden. Er gilt als Helfer gegen Fieber und Hagel. Sein Gedenktag am 8. August gab Anlass zu einigen Bauernregeln: „Hitze zu Dominikus, ein strenger Winter kommen muss“ oder „Je mehr Dominikus schürt, je ärger man im Winter friert“.

Rechter Seitenaltar: Oben der hl. Aloysius; das Bild, ungefähr 1840 von einem unbekanntem Künstler gemalt, zeigt die Heilige Familie samt der Verwandtschaft. Die Pieta auf dem Altartisch stammt aus der Zeit um 1410.

Malereien: Das zentrale Deckengemälde mutet recht ortsbezogen an – die „heiligen Zwillinge“ Rupert und Virgil als Schutzherren von Virgen, darüber Christus, ihm zur Seite zwei Engel. Die Inschrift ist recht gut lesbar und muss hier nicht angeführt werden. In der kleinen Schleife rechts davon befindet sich ein sogenanntes „Chronogramm“: **IMagInes In fresCo pInXIt prae CLarVs artifeX CaroLVs RieDer**. (Die Bilder dieses Freskos malte der überaus bekannte Künstler Karl Rieder). Zählt man die hervorgehobenen Buchstaben als römische Zahlzeichen zusammen, so ergibt sich das Jahr, in dem der Maler am Werk war: 1937.

Sinnvollerweise weiter hinten, in Richtung zur Orgel, ist das Bildnis der hl. Cäcilia. Ihr Name kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „Die aus der Familie der Cäcilier“. Sie lebte von ca. 200 bis 230 in Rom und wurde schon als Kind zur Christin. Mit einem Ungläubigen verheiratet, konnte sie ihren Mann und dessen Bruder bekehren. Während einer bald darauf einsetzenden Christenverfolgung bezahlten beide ihren neuen Glauben mit dem Leben. Die „Missionarin“ sollte indessen auf besonders grausame Weise sterben: sie

wurde in kochendes Wasser gesetzt. Als Cäcilia diese Tortur ohne den geringsten Schaden überstand, griff der Henker zum Schwert, um ihr den Kopf abzuschlagen. Doch auch das gelang nicht, die „Halsstarrige“ widerstand jedem Versuch, das Todesurteil an ihr zu vollstrecken. Schwer verletzt soll sie noch drei Tage gelebt und Menschen in ihrer Umgebung zum Glauben geführt haben. Cäcilia ist die Patronin der Kirchenmusik, Organisten, Orgel- und sonstigen Instrumentenbauer, Sänger und Musiker. Das beruht auf einem Übersetzungsfehler in ihrer Lebensgeschichte, wonach sie bei der eigenen Hochzeit die Orgel gespielt hätte, was natürlich ein Ding der Unmöglichkeit ist!

Attribute: Rosen, Musikinstrument (Orgel, Geige).

Gedenktag: 22. 11., der, so spät im Jahr, auch einige Bauernregeln hervorbrachte: „Wenn es zu Cäcilia schneit, dann ist der Winter nicht mehr weit“ und „Cäcilia im weißen Kleid erinnert an die Winterszeit“. Auf den Gewölbebogen zwischen den Stichkappen sind rechts Heilige dargestellt, denen Kapellen im Bereich der Pfarre geweiht sind, links solche, die von der bäuerlichen Bevölkerung besonders verehrt wurden.

Rechts: Maria Magdalena (Mitteldorf), Silvester (Welzelach) und Ulrich (Mellitz). Wissenswertes über ihr Leben ist bei den entsprechenden Kapellen zu lesen.

Links: Notburga – Die einzige Heilige aus dem „heiligen Land Tirol“! Der Name ist althochdeutsch und bedeutet „Schützerin vor bzw. in der Not“. Um 1265 in Rattenberg geboren, kam sie als Magd nach Eben am Achensee. Mit dem Bauer hatte sie vereinbart, am Vorabend zu einem Sonn- oder Feiertag die Arbeit beim Vesperläuten einstellen und sich im nahe gelegenen Kirchlein auf den Gottesdienst einstimmen zu dürfen. Als der Dienstherr eines schönen Tages trotz des Läutens

die Weiterarbeit verlangte, soll Notburga ihre Sichel einfach „in die Luft“ gehängt haben. Dort blieb sie, bis die fromme Magd von der Andacht zurückkehrte und ihr Werkzeug wieder zur Hand nahm.

Gedenken: 14. September, da sie an diesem Tag des Jahres 1313 starb.

Attribut: In der Luft hängende Sichel.

Patronin der Bauern, Knechte und Mägde, Helferin bei Viehkrankheiten und in allen Nöten der Landwirtschaft.

Antonius von Padua – siehe „Antoniuskapelle“.

Isidor von Madrid – Ein etwas „aus der Mode“ gekommener Heiliger, der aber früher bei den Landleuten hohes Ansehen genoss. Sein griechischer Name heißt übersetzt „Geschenk an die Göttin Isis“. Isidor arbeitete als Knecht bei einem Adeligen und zeichnete sich neben treuer Pflichterfüllung besonders durch eifriges Beten aus. Das erweckte die Missgunst der anderen Knechte und sie schwärzten ihn beim Gutsherrn an: Der Betbruder vernachlässige die Arbeit, weil er immer nur den Rosenkranz in der Hand halten würde. Als der Herr feststellen wollte, ob dieser Vorwurf stimmt, habe er der Überlieferung nach gesehen, wie zwei weiße Stiere, gelenkt von einem Engel, das Feld pflügten, während Isidor im andächtigen Gebet daneben kniete.

Gedenktag: 15. Mai.

Attribute: Pflug, Dreschflegel, Sense oder Schaufel, dazu ein Rosenkranz.

Patron der Bauern und Knechte, Helfer gegen Dürre und für eine gute Ernte.

Das Fresko am Gewölbe des Altarraums mit dem „Lamm Gottes“ und dem „Buch mit den sieben Siegeln“ bezieht sich auf die Geheime Offenbarung des Johannes im Neuen Testament. Ihr zufolge ist kein Mensch und kein Engel würdig, die Siegel zu brechen. Nur ein Lamm – Symbol für den Opfertod Christi – darf das Buch öffnen. Nach dem Entfernen der einzelnen Siegel wird die Menschheit von ver-



Abb. 9: Die hll. Rupert und Virgil als Fürsprecher für unseren Ort, Deckengemälde in der Pfarrkirche

schiedenen Katastrophen heimgesucht, bis schließlich mit dem Wegfall des siebenten das Ende der Welt gekommen ist. Links: König David aus dem Alten Testament, rechts: Johannes der Täufer.

Heiligenfiguren: Die meisten sind der Werkstatt des in Tirol recht bekannten Barockkünstlers Johann Patterer zuzuschreiben (Mitte des 18. Jahrhunderts). Ursprünglich zierten sie die Franziskanerkirche in Lienz, wurden dort aber 1802 anlässlich einer Umgestaltung „hinausgeworfen“. Als der „Moser-Bauer“ in Welzelach später davon Wind bekam,

polsterte er sein Pferdegespann mit Stroh aus, kutschierte nach Lienz, erwarb die „unnützen“ Statuen zu einem günstigen Preis und brachte sie wohlbehalten heim. Nachdem das Gewölbe unserer Pfarrkirche in den 1930-er Jahren neu ausgemalt war, die Wände aber doch ein wenig kahl wirkten, erbarmte sich der „Moser“ und schenkte seine Heiligen dem Gotteshaus.

Links: Hl. Katharina (Rad), Rosenkranzmadonna mit Engeln, hl. Barbara (Turm), hl. Josef mit dem Jesusknaben, Immaculata. Diese Darstellung ist einer

Textstelle der Geheimen Offenbarung nachempfunden, in der es heißt: „... eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt ...“ (Offb. 12, 1).

Rechts: Hl. Florian (brennendes Haus, Wasserkübel), hl. Sebastian (Pfeile), zwei Engel mit Leidenswerkzeugen, Johannes von Nepomuk (Zunge).

Im Altarraum: Links: Schutzengel, Antonius von Padua (kein „Patterer“), auf den Absätzen der Pfeiler drei Putti.

Rechts: Ein dritter Engel mit Leidenswerkzeug, Mönch mit Pallium (Schultertuch), aber ohne Attribut – angeblich der hl. Benedikt, Gründer des Benediktinerordens.

Im Neugebäude: Hl. Aloisius (unbekannter Künstler), vierter Engel mit Leidenswerkzeug.

Weitere Ausstattung: Orgel: Aus der Chronik des Pfarrers Hofmann: „Die Orgel wurde neu beygeschaffen im Jahre



Abb. 10: Strahlenkranzmadonna in der Pfarrkirche, Johann Patterer um 1750

1675 ...“. Sie leistete lange Zeit treue Dienste – bis 1833. In der Volksschul-Chronik ist allerdings vermerkt: „Die im Jahre 1833 erbaute Orgel war eine der schlechtesten ihrer Art.“ Wohl deswegen musste sie bereits 1869 einer neuen weichen, auf der unser Organist heute noch spielt. Dazu waren freilich des Öfteren Reparaturen und 1993 eine Generalsanierung nötig.

„Im ersten Jahr meines Amtsantritts wurde ... die Kanzel gefertigt ...“. Auch ein Zitat von Pfarrer Hofmann, daher kann nur 1811 gemeint sein.

Wer die Bilder der Kreuzwegstationen gemalt hat, ist nicht bekannt; sie hängen aber schon seit dem Jahr 1734 in unserer Pfarrkirche. Auch das große Gemälde mit dem Thema „Erlösung durch den Tod Christi“, hinten links neben dem Beichtstuhl, gibt Rätsel auf: wie hieß der Künstler, wann entstand es?

An den Seitenwänden der Apsis sind vier Grabsteine von Virger Pfarrherren eingemauert. Links: Christoph Troyer (1595 – 23. 2. 1668; Pfarrer in Virgen 1621 – 1668) und Joseph von Lutz zu Glatz (1658 – 13. 8. 1716; 1694 – 1716), rechts: Chrysogonus Plankensteiner, der „Kirchenrenovierer“ (1733 – 1. 5. 1796; 1782 – 1796) und Joseph Andreas Hofmann, unser Chronist (4. 2. 1771 – 23. 3. 1840; 1810 – 1840).

Früher war es im hintersten Winkel des Neugebäudes versteckt, jetzt steht es gut sichtbar neben den Stufen zum Seiteneingang – ein steinernes Taufbecken mit eigenartiger, wulstförmiger Verzierung, das durch sein Aussehen auf ein hohes Alter schließen lässt. Auf Grund der eisernen Spange mit dem verrosteten Schloss darf angenommen werden, dass es einige Zeit, versehen mit einem Deckel, als Opferstock gedient hat. Handelt es sich dabei vielleicht um ein letztes Überbleibsel unserer einst im romanischen Stil erbauten Pfarrkirche?

Aufbahrungshalle

„Im Jahre 1843 wurde das Paramenten-Gebäude im Gottesacker neu gebaut ...“ (Paramente sind liturgische Gewänder, Altartücher etc.). Das Häuschen in der nordöstlichen Ecke des Friedhofs war also praktisch ein Nebenraum zu der damals noch recht engen und kleinen Sakristei. Im Laufe der Zeit seiner Bestimmung verlustig geworden, wurde es dann zur Rumpelkammer und verlotterte immer mehr. Allgemein hieß es wohl das „Bahrhäusl“, doch diesem Zweck hat es kaum einmal gedient, da man früher die Verstorbenen im Haus

aufbahrte. Nur Auswärtige, meist Opfer von Bergunglücken, fanden hier bis zum Begräbnis oder der Überführung vorübergehend eine Ruhestätte.

Dass mit dem „Schandfleck“ im sonst so schön gepflegten Friedhof etwas geschehen müsse, war allen klar, und so entschloss sich die Gemeinde zum Bau der Halle, die am 1. November 1983 eingeweiht wurde. Eine gelungene Maßnahme – durch den Verzicht auf allerhand Zierat kommt die monumentale Plastik „Auferstehung“ von Prof. Gottfried Fuetsch umso besser zur



Wallfahrtskirche „Maria Schnee“ in Obermauern

Patronat: Der alte „Hotzer-Schneider“ war Mesner und wusste zu erzählen, dass es einmal mitten im Sommer tagelang geschneit hätte, bis der Schnee 6 Fuß hoch gelegen sei (ca. 2 Meter!) – daher der Name. Das ist nett erfunden und bei der Höhenlage von Obermauern sogar ein wenig glaubwürdig. Trotzdem kann die Geschichte nicht der wahre Grund für das Patronat sein. Selbst wenn es diese lokale Katastrophe gegeben hat, wäre sie kein Anlass gewesen, das Gotteshaus offiziell da-

nach zu benennen. Außerdem gibt es ja auch „Maria-Schnee-Kirchen“ in Gegenden Mitteleuropas, wo derartige Wetterkapriolen auszuschließen sind; warum hat man die so geweiht? (z. B. Prag, Regensburg, Graz, um nur einige der bekanntesten anzuführen).

Tatsächlich geht das Fest „Santa Maria ad Nives“ (Maria im Schnee) auf die Basilika „Santa Maria Maggiore“ zurück. Sie wurde auf dem Esquilin, einem der sieben Hügel Roms, erbaut und am 5. August 432 geweiht, wobei der Legende



nach ein „Schneewunder“ den Standort vorgegeben haben soll. Papst Clemens VIII. erhob schließlich dieses Datum zum Gedenktag.

Geschichte: Es spricht einiges dafür, dass die Kirche im Nahbereich eines vorchristlichen Kultplatzes errichtet wurde. Vor langer Zeit diente ihr Umfeld auch als Begräbnisstätte, da bei Erdarbeiten im Jahre 1891 zwei übereinander liegende Gräberreihen zu Tage kamen. Die untere konnte anhand der Grabbeigaben (Fibeln, Ohringe) als römisch identifiziert, die obere der Völkerwanderungszeit zugeordnet werden. „Drey Grafen Brüder sollen sie gebaut, und sich daran arm gebaut haben ...“ hielt Pfarrer Hofmann die mündliche Überlieferung in seiner Chronik fest. Eine Urkunde aus dem Jahre 1431 vermeldet etwas anderes: Drei „Zechmeister“ – Besitzer von Bergwerken – verkauften ein Bauerngut in „Challs“ (Kals am Großglockner) und stifteten den Erlös der Frauenkirche. Mit diesem Geld konnte zumindest begonnen werden, das ursprünglich romanische Gotteshaus im spätgotischen Stil umzubauen. Die Arbeiten wurden von der Görzer Bauhütte mit viel Fingerspitzengefühl in Angriff genommen. Man suchte keine radikale Lösung, riss die alte Kirche nicht nieder und stellte eine neue hin, sondern bezog Teile des vorhandenen Gemäuers in die architektonische Gestaltung mit ein. Dadurch blieben kulturhistorisch wertvolle Details erhalten. Wann die Wallfahrten begonnen haben, wissen wir nicht. Aus mehreren Dokumenten ist jedoch zu entnehmen, dass unsere Region in früheren Jahrhunderten extremen Wettersituationen ausgeliefert war – Frost und Reif noch im Juni, Hagelschlag, Hochwasser mit Vermurungen. So wird das gläubige Volk wohl bald Trost und Hilfe bei einer „Leidensgefährtin“, der „Lieben Frau im Schnee“ gesucht haben. 1676 heißt es, in der

Kirche sei „... *magna devotio et concursus* ...“ festzustellen; frei übersetzt: große Verehrung und häufiger Besuch.

Äußeres: Wer den „normalen“ Weg über die gepflasterten Stufen nahm, steht nach Erreichen des ebenen Vorplatzes einem imposanten Christophorus-Fresko an der Südwand des Heiligtums gegenüber.

Die Legende: Der 12 Ellen hohe Riese Reprobis bzw. Offerus (beide Namen scheinen in den Texten auf) war fest entschlossen, nur dem stärksten Herrscher auf Erden zu folgen und wurde Vasall eines großen Kaisers. Als der gestehen musste, sich vor dem Teufel zu fürchten, trat Offerus in den Dienst des Höllenfürsten. Da blieb er aber nicht lange, weil ihm auffiel, dass der Satanische jedem Wegkreuz in großem Bogen auswich. Weiter nach dem Mächtigsten suchend, traf der Riese einen Eremiten, der ihm riet, Gott zu dienen und als gutes Werk die Menschen um Gotteslohn durch den nahen, reißenden Fluss zu tragen, in dem schon viele ertrunken waren. Nach geraumer Zeit wollte ein Kind auf die andere Seite, was dem starken Mann eine Kleinigkeit schien. Doch mit jedem Schritt wurde seine Last schwerer, bis er meinte, sie nicht mehr tragen zu können. In arger Not warf er einen Blick zurück und sah, dass der Knabe die Welt in seinen kleinen Händen hielt. Das Kind sagte: „Du trägst nicht nur die ganze Welt, sondern auch ihren Schöpfer“, tauchte den Kopf des Riesen unter Wasser und taufte ihn. Zum Zeichen für die Gültigkeit der Taufe sollte er am Ufer seinen Stab in die Erde stecken; und siehe: am nächsten Tag war daraus eine Palme mit Früchten geworden. Da erkannte Offerus, dass er den wahren Herrn gefunden hatte und wurde zu Christophorus, dem „Christus-Träger“.

Gedenktag: 25. Juli.

Attribute: Stange, Kind auf der Schulter.



Abb. 13: Christophorus
Foto: Christof Gaggl

Patron der Pilger, Reisenden, Fuhrleute, Autofahrer und vieler Berufe, was ein Beweis für die ungebrochene Popularität dieses Heiligen bis zum heutigen Tag ist. Das monumentale Fresko kann stilistisch der späten Gotik zugeordnet werden, zeichnet sich aber durch eine Besonderheit aus: Im Wasser schwimmen Fabelwesen herum, wie man sie so oder in ähnlicher Form auf anderen Darstellungen aus jener Epoche kaum

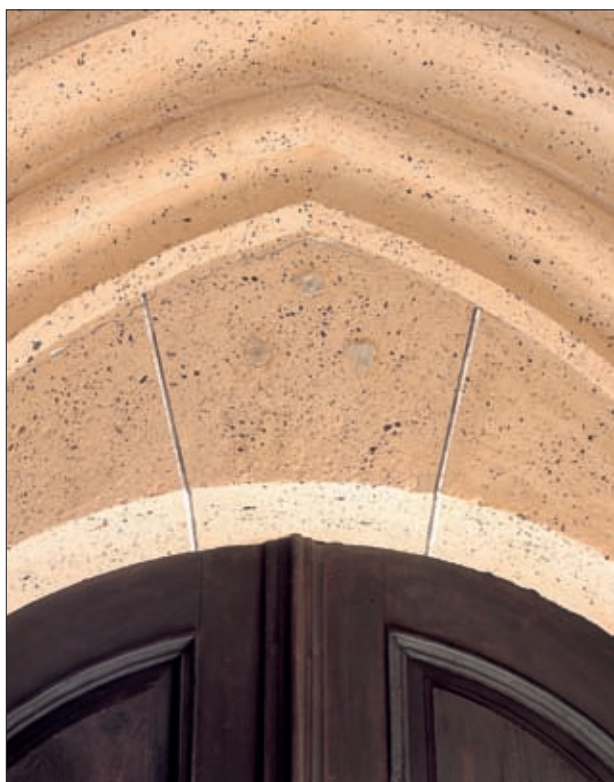
einmal sieht. Was der Künstler damit ausdrücken wollte, muss der Fantasie des Betrachters überlassen bleiben.

Von Sebastian Gerumer sind in Osttirol nur wenige Fresken erhalten; hier hat er sich mit der Inschrift rechts unten vereignet. „Das gemel hat gemacht Sebastian Maller Purger [Bürger] zu Luntz MCCCCLXVIII (1468)“. Erstaunlich, dass sein Werk nach bald 550 Jahren, in denen es der Sonne, dem Regen, Frost und anderen Witterungserscheinungen ausgesetzt war, trotz einiger Blessuren noch relativ farbenkräftig ist. Vielleicht hat der Heilige selbst dazu beigetragen, gilt er doch auch als Helfer gegen Wasserschäden, Unwetter und Hagelschlag?!

Die „alten“ Wallfahrer sind zunächst beschaulich um die Kirche gegangen und dann erst – wenn sie noch Platz gefunden haben – eingetreten. Wer es ihnen gleichtut und sich nach links wendet, gelangt nach wenigen Schritten zu einem eingemauerten Relief des hl. Petrus. Mit der zum Segen erhobenen rechten Hand und dem überdimensionalen Schlüssel in der linken ist die Skulptur eindeutig zu erkennen. Sie war sicherlich schon im romanischen „Altbau“ zu sehen und kann daher in die Zeit um 1300 n. Chr. datiert werden.

Das zum Teil gemauerte Vordach an der Westseite bietet sowohl der Fassade wie auch den Gläubigen, die sich nicht in die überfüllte Kirche drängen wollen, ein wenig Schutz vor dem Wetter. Erbauen ließ sie, wie auf dem Querbalken zu lesen, I(oseph) : L(utz) : V(on) : G(latsch) : P(lebanus) : V(irgensis) im Jahr 1698 (Plebanus Virgensis = Seelsorger in Virgen). Die Abkürzung M L ist unbekannt. Unter dem Dach hängt eine Glocke – sie ist die älteste von Virgen und fiel auf Grund ihres hohen Alters (14. Jahrhundert) als einzige nicht den beiden Weltkriegen zum Opfer. Nun hat sie durch den Sprung „aus-

geläutet“ und wurde 1987 ersetzt. Jüngst fanden hier auch die zwei riesigen Statuen der hl. Margaretha und der hl. Katharina ihre Heimstatt; früher standen sie ja in der Kirche, zunächst neben dem Hauptaltar, dann an den Seitenwänden, doch wegen ihrer monumentalen Größe passten sie nie so richtig ins Gesamtbild des Innenraums. Beide waren Märtyrerinnen und ließen nach langer Folter ihr Leben unter dem Schwert. Margaretha („die Perle“ – 20. Juli) besiegte im Kerker mit Hilfe des Kreuzes den Teufel, der sie in Drachengestalt verschlingen wollte, Katharina („die Reine“ – 25. November) hätte eigentlich gerädert werden sollen, aber das schwere Rad zerbrach und tötete den Henker. Als Nothelferinnen recht populär, dichtete der Volksmund über sie: „St. Margaretha mit dem Wurm, St. Barbara mit dem Turm, St. Katharina mit dem Radl, das sind die heiligen drei Madl.“ Mit dem Haupttor hat es eine eigene Bewandnis: Der dreifach gekehlte Spitzbogen darf bei einer spätgotischen Kirche als „normal“ angesehen werden, doch hier ist abschließend noch ein



Rundbogen eingearbeitet. Den Schlussstein dieser Blende hat jemand mit drei großen, besonders schönen, weil regelmäßigen Bergkristallen verziert. Die Sage weiß, es wären die „drey Grafen Brüder“ gewesen: „... zuletzt hätten sie das einzige Überbleibsel ihrer Pretiosen, drei Christallen, die man noch heut zu Tag sieht, ober die Kirchthür gesetzt.“ Völlig gleich klingt die Geschichte der drei Zechmeister – das Geld vom Verkauf des Bauernhofs in Kals reichte nicht, sodass sie zum Schluss, völlig verarmt, ihre letzten Wertsachen eigenhändig in das Portal eingesetzt haben. Fanny Wibmer-Pedit, eine über die Grenzen des Bezirks hinaus bekannte Osttiroler Schriftstellerin, schrieb zu dem Thema ihren Roman „Die drei Kristalle“: Drei Bauern verstrickten sich durch Eifersucht, Geiz und Ränkeschmieden immer tiefer in Schuld. Die gerechte Strafe fiel unbarmherzig aus, doch gerade beim härtesten Schicksalsschlag fand jeder von ihnen einen wunderschönen Bergkristall. Im Alter geläutert, schenkten sie ihre wertvollen Fundstücke als Sühneopfer der Kirche von Obermauern. Nicht zuletzt durch den Roman bekamen die Steine einen gewissen Bekanntheitsgrad und wurden stilisiert in das Gemeindewappen aufgenommen.

Doch zurück zu unserem Rundgang: Links vom Tor befindet sich ein Fresko, das, verwittert und ausgebleicht, nur mehr zum Teil erkennbar ist. Eindeutig – das Letzte Abendmahl in der Mitte. Der „böse“ Judas darf oder will sich nicht mehr im Kreis der Apostel aufhalten und kauert mit fratzenhaftem Gesicht vor dem Tisch. Was an den beiden Seiten dargestellt ist, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen, könnte aber die Verkündigungs- (links) bzw. die Ölbergscene zeigen. Der unbekannte Künstler hat sein Werk um etwa 1400 n.

Chr. geschaffen.

Verlässt man den Zubau, ist hoch oben an der nördlichen Wand des Kirchenschiffs ein fast halbkreisförmiges Tympanon mit Maria, dem Jesuskind und zwei Engeln an den Seiten zu sehen. Die Darstellung kann dem frühen 14. Jahrhundert zugerechnet werden. Daraus ergibt sich, dass dieser Bauteil unverändert von der „Vorgängerin“ übernommen wurde.

Durch Stilvergleiche kamen Experten zu dem Schluss, die „Heilige Familie“ an der Westseite des Turms müsse im Zeitraum zwischen 1100 und 1150 n. Chr. entstanden sein. Somit wäre sie älter als die „Urkirche“. Ihre Herkunft liegt vollkommen im Dunkeln; Reste eines aufwändig gestalteten Grabes, einer noch älteren Kirche? – doch das ist Spekulation. Die Gottesmutter hält eine Rose in der rechten Hand (Sinnbild für Maria selbst), das Kind einen Vogel (Taube?) am Flügel. Während die Madonna mit reichem Faltenwurf in der Kleidung ausgeführt ist, scheint vom hl. Josef nur der Kopf „überlebt“ zu haben. Wie sonst wäre sein schmuckloses Gewand erklärbar – es besteht aus zwei simplen Steinplatten, die jedoch durch ihre geschickte Anordnung den Eindruck eines offen getragenen Rocks vermitteln. Den Kindern wurde früher erzählt, die hl. Maria wachse aus dem Turm heraus, der hl. Josef aber in ihn hinein. Das fromme Märchen hat einen handfesten Hintergrund: Die Figur scheint kein Relief, sondern eine zur Hälfte eingemauerte Vollplastik zu sein. Bröckelten durch die Verwitterung der Putz und das Mauerwerk in ihrer Umgebung ab, konnte der Eindruck entstehen, als ob sie aus der Wand hervortrete.

Der Turm blieb mit Sicherheit zu etwa zwei Dritteln, also bis knapp ober die Uhr, unverändert. Gut möglich, dass dies damals seine Gesamthöhe war; in

der Romanik wurde das Dach viel flacher gebaut, sodass er die Kirche immer noch bedeutend überragt hätte. Auch die in den Winkel geschmiegte Sakristei dürfte ihren ursprünglichen Zustand behalten haben. Dafür sprechen das winzige Fenster und die niedrige Tür zum Altarraum.

Hat man die Apsis umrundet und ist wieder auf der Südseite angekommen, fällt die Sonnenuhr zwischen den beiden ersten Strebebepfeilern ins Blickfeld. Aus den beigefügten Wappen kann abgelesen werden, wer 1601 in Virgen „zu reden“ hatte: Das Adelsgeschlecht der Wolkensteiner als Grundherren (oben), der „Pfleger“ des Gerichts Virgen, Kaspar Teutenhauser (rechts) und Pfarrer Valentin Fercher, dessen Grabstein bei der Pfarrkirche zu sehen ist.

„Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenland“ – das letzte, uralte Kleinod, bevor wir die Kirche betreten. Da die Figuren einen ähnlich „starren Blick“ haben, wie er schon bei der „Heiligen Familie“ am Turm zu beobachten war, liegt die Vermutung nahe, dass dieses Relief ungefähr zur gleichen Zeit entstand. Der unterschiedliche Faltenwurf weist aber auf die Hand eines anderen Künstlers hin. Ganz nach der Art von Kinderzeichnungen ist die Wichtigkeit der Personen an ihrer Größe abzulesen. Die Könige sind zwar ziemlich gleich groß wie Maria, doch ist zu bedenken: die Gottesmutter sitzt, das Kind auf dem Schoß! Dem hl. Josef (links, auf einen Stab gestützt) kam in dieser Situation wohl nur untergeordnete Bedeutung zu, daher muss er sich mit der halben Größe begnügen, und für den Stallburschen schien, seinem Rang gemäß, eine völlige Zwergengestalt ausreichend.

Will man ein Resümee ziehen, so kann gesagt werden: „Unsere Liebe Frau“ in Obermauern ist ein spätgotischer Bau mit leicht abgesetzter, fünfeckiger Apsis,



Abb. 15

Strebepfeilern, zwischen denen sich die hohen, spitzbogigen Fenster befinden, und romanischen Elementen vor allem an der Nord- bzw. Westseite. Gott sei Dank fiel sie nicht der „bauwütigen“ Barockzeit zum Opfer, sondern durfte ihren altherwürdigen, sehenswerten Charakter behalten, der sich besonders im Inneren offenbart.

Innenraum: Natürlich nehmen zunächst die Fresken den Blick des Besuchers gefangen. Nicht weniger betrachtenswert ist jedoch der Hauptaltar mit seinem Gemisch aus Gotik und Barock. Das „Herzstück“ bildet die „Schöne Madonna“ im Schrein ober dem Tabernakel. Ihre Körper-

Foto: Christof Gaggl

haltung (S-Linie durch den Hüftknick nach links), der Faltenwurf und die Tatsache, dass Mutter und Kind einander nicht ansehen, sind typisch für Plastiken des frühen 15. Jahrhunderts (ca. 1420). Erst das Barock hat aus der Gottesmutter eine „Himmelskönigin“ gemacht, die Figur mit den unverhältnismäßig großen Herrscherinsignien (Zepter und Krone) „ergänzt“. Auch das Jesuskind war ursprünglich nicht gekrönt und kein „Weltenherrscher“, sondern hielt, wie in der Gotik üblich, einen Apfel oder eine Birne in der Hand.

Der Schrein selbst mit der grünen Rankenmalerei an der Rückseite und die ihn umgebenden Figuren wurden etwa 100

Jahre später geschaffen als die Madonna. Zwei musizierende Engel, Petrus (Buch, Schlüssel) und Jakobus (Wanderstab, „Jakobsmuschel“ auf der Kopfbedeckung) sind unmittelbare „Nachbarn“ des Gnadenbildes. Auf kleinen Sockeln im Rahmen stehen oben die hl. Barbara (Turm) und die hl. Katharina (Buch), unten die hl. Dorothea (Körbchen mit Blumen und Äpfeln) sowie Bischof Nikolaus. Die anderen Statuen – Petrus und Paulus, Elisabeth (Korb mit Rosen oder Broten), Margaretha (Kreuz) bzw. der Erzengel Michael – befinden sich nicht immer an derselben Stelle, sondern wechseln manchmal, wenn der Herr Pfarrer es für angebracht hält, den Platz. Als „Schreinwächter“ fungieren St. Florian (Wasserschaff, brennendes Haus) und der hl. Georg (Drachentöter). Der zuoberst „an der Spitze“ des Altars stehende Erlöser mit der Weltkugel gehört ebenfalls dieser Epoche an.

„Im Jahre 1660 wurde mit größern Unkosten der Hochaltar renovirt und erhöht ...“ – was bedeutet, dass der ursprüngliche um vieles kleiner, vor allem niedriger war. Das erscheint auch sinnvoll, werden doch jetzt durch seinen höheren Nachfolger Teile der Fresken verdeckt. Neu hinzugekommen ist vor allem die „zweite Madonna“, eine stark dem „Passauer Gnadenbild“ von Lukas Cranach d. Ä. (heute im Dom zu Innsbruck) nachempfundene Skulptur. Da sie für den barocken Schrein eigentlich zu klein ist, thront sie auf einem Wolkensockel, umgeben von Engeln und Engelsköpfen. Barock sind auch die anderen Teile: Predella mit Tabernakel, die Säulen seitlich der beiden Schreine und vier Voluten (spiralförmige Verzierungen) samt den darauf befindlichen Engeln.

Den Tabernakel „beschützen“ ein Erzengel Michael (links) und der hl. Chry-

santh. Für gewöhnlich wird er ja mit einem Löwen oder einer „Bestie“ abgebildet, hier durchbohrt er aber ein Gerippe! Hintergrund dafür dürfte wohl die Sage sein, der Heilige hätte, um endlich das „große Sterben“ zu beenden, nach vielen Bittgebeten den Pesttod besiegt. Diese Szene ist ganz ähnlich auf einem Votivbild in der Kirche St. Chrysanthen (Nörsach, Gemeinde Nikolsdorf) zu sehen, die früher eine beliebte Wallfahrtsstätte für Gläubige aus Oberkärnten war. Es darf daher angenommen werden, dass sowohl Erzählgut wie Darstellungsweise aus diesem Raum stammen.

Die beiden Seitenaltäre standen früher auf einer Stufe und trugen frühbarocke Aufbauten (links hl. Martin, rechts hl. Apostel Jakobus d. Ä.). Heute sind sie nur noch gemauerte Sockel mit Schablonenmalerei und wirken dementsprechend unscheinbar; trotzdem haben zwei Raritäten auf ihnen Platz gefunden: Links ein gotisches Bild mit den Nothelfern Ägidius, Blasius, Dionisius, Erasmus, Uodalricus und Cyrianus, rechts eine ausdrucksstarke „Anna selbdritt“, die Darstellung der Mutter Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Enkelkind Jesus.

Mit den Fresken beherbergt die Kirche einen wahren Schatz! Als „biblia pauperum“, eine Bibel der Armen, des Lesens Unkundigen gestaltet, haben sie im Langhaus den österlichen, in der Apsis den weihnachtlichen Festkreis zum Thema. Ihr Schöpfer war Simon von Taisten (etwa 1450 – 1515), ein zu seiner Zeit sehr gefragter Künstler, der vor allem in Süd- und Osttirol, sowie in Oberkärnten wirkte. Neben jenen in Obermauern zählen wohl die Fresken der Burgkapelle von Schloss Bruck zu seinen bekanntesten Arbeiten.

Die Bilder an der Nordwand des Kirchenschiffs sind „zeilenweise“ zu lesen und

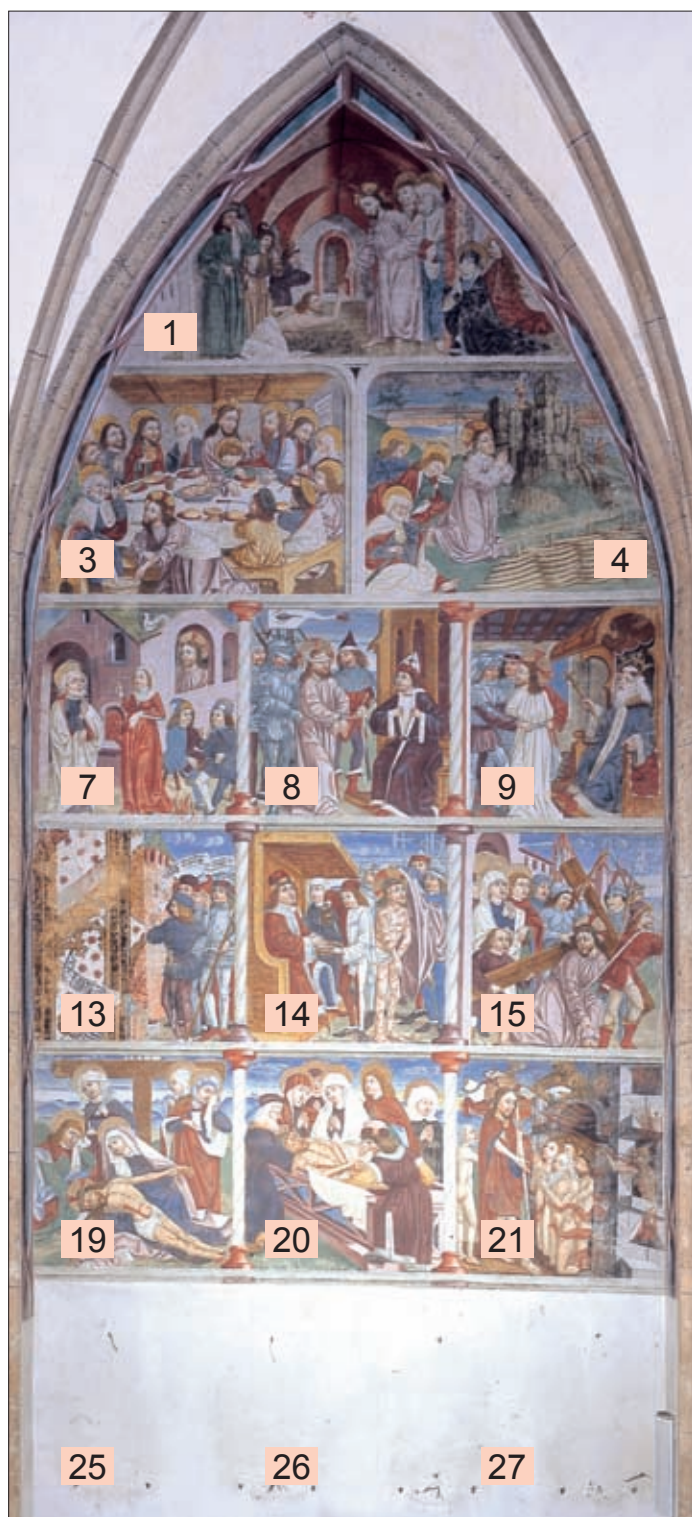
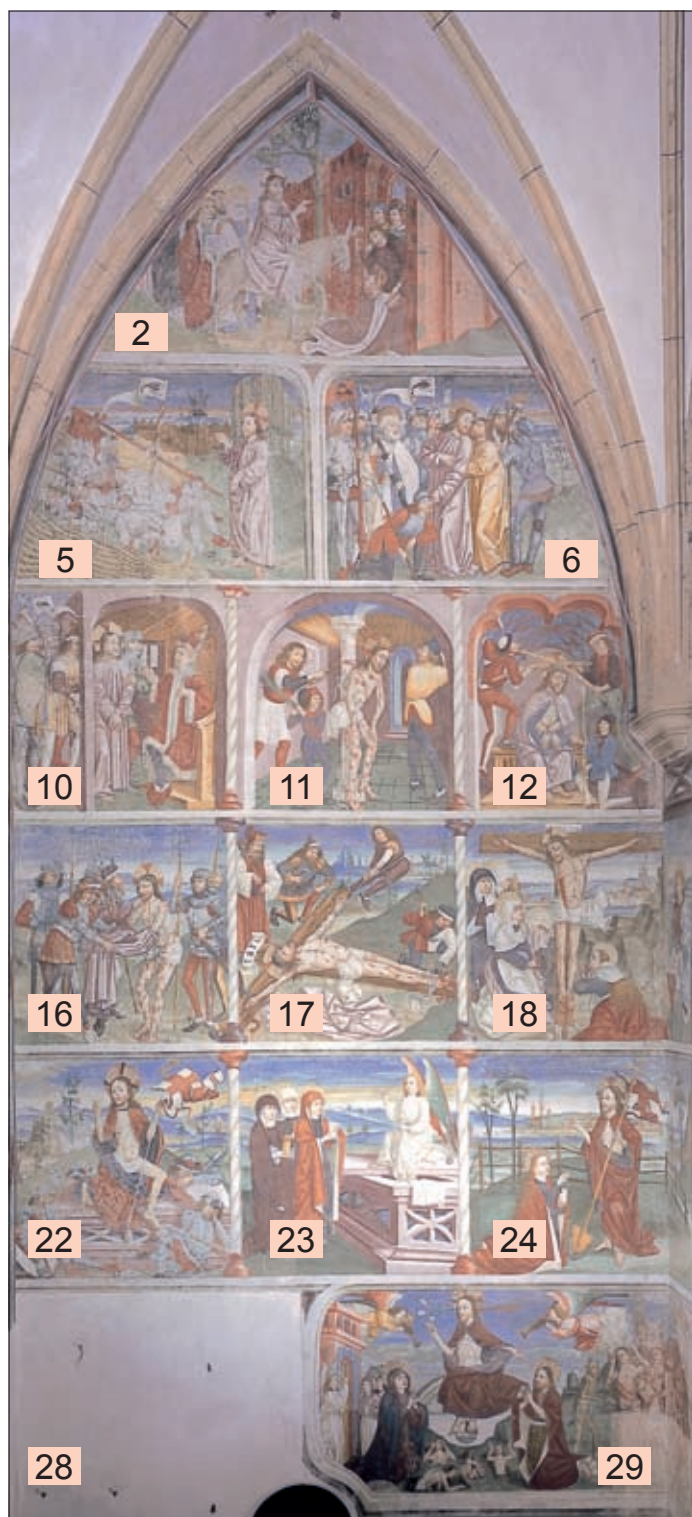


Abb. 16

zeigen

1. Erweckung des Lazarus 2. Einzug in Jerusalem (Palmsonntag) 3. Letztes Abendmahl: Judas hat keinen goldenen Heiligenschein mehr, sondern einen schwarzen! 4. Szene auf dem Ölberg, Jesus schwitzt Blut 5. Die Soldaten



Fotos: Christof Gaggl

stürzen vor Jesus zu Boden 6. Zwei Geschehnisse: Petrus steckt auf Befehl Jesu sein Schwert wieder in die Scheide, nachdem er Malchus ein Ohr abgeschlagen hat, und der Verrat mit dem Judaskuss 7. Dreimalige Verleugnung durch Petrus 8. Jesus vor dem

Hohen Priester Kaiphas 9. Jesus vor König Herodes 10. Jesus vor Pilatus 11. Geißelung 12. Dornenkrönung 13. Die schreiende Menge „crucifige eum – kreuzige ihn“ ! Links ist ein Teil der älteren, frühgotischen Bemalung erhalten, von der Empore aus gut zu sehen 14. Verurteilung, Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld 15. Jesus fällt unter dem Kreuz, Simon von Cyrene hilft ihm tragen 16. Jesus wird der Kleider beraubt 17. Kreuzigung 18. Jesus stirbt am Kreuz 19. Kreuzabnahme 20. Grablegung 21. Die Vorhölle („... hinabgestiegen in das Reich des Todes“) 22. Auferstehung 23. Die drei Frauen am Grab 24. Jesus und Maria Magdalena 25 bis 28 wurden aus Unverstand anlässlich einer Trockenlegung der Mauer im Jahre 1894 leider abgeschlagen; sie hatten zum Inhalt: 25. Jesus erscheint seiner Mutter 26. Gang nach Emmaus 27. Himmelfahrt 28. Die Sendung des Heiligen Geistes (Pfingsten) 29. Jesus als Weltenrichter am Jüngsten Tag. Der „Weihnachtszyklus“ in der Apsis ist „spaltenweise“ von oben nach unten zu betrachten: 30. Joachim und Anna wird die Geburt Mariens verheißen 31. Die „Heilige Sippe“: Der Legende nach soll Anna dreimal verheiratet gewesen sein. Das wurde beim Konzil von Trient (1545 – 1563) zwar bestritten, doch unser Künstler hat das Fresko schon früher gemalt und daher die große Verwandtschaft dargestellt. In der Bildmitte berührt Joachim, der dritte Gemahl, mit der Rechten Annas Schulter, davor, im blauen Kleid, Maria mit dem Jesuskind. Neben Joachim stehen die beiden „Vorgänger“ Kleophas (der zweite Gatte, links) und Salomas. Diesem Bild nach hatte Maria zwei Halbschwestern – Maria Kleophas (links) und Maria Salome – die hier mit ihren Männern und Kindern ebenfalls zu sehen sind. Bleibt noch die Szene am linken Bild-

rand: Joachim begegnet Anna, ein Sinnbild für das Fest „Mariae Unbefleckte Empfängnis“. 32. Mariae Verkündigung. Die horizontale Gliederung der Wand durch ein Gesims wird Simon von Taisten wohl dazu veranlasst haben, die Freskenreihe in der zweiten „Spalte“ fortzusetzen. Der chronologisch folgende „Kindermord zu Bethlehem“ hätte allerdings wegen der Türe zur Sakristei an der richtigen Stelle nicht Platz gehabt, also wurde er links davon hingemalt. 33. Die Geburt Christi 34. Anbetung der drei Weisen 35. Darstellung und Beschneidung im Tempel 36. Kindermord.

Über der Sakristeitüre die beiden „Bergbauheiligen“ Katharina und Barbara, daneben der Apostel Andreas (Andreas-kreuz) und St. Wolfgang, Bischof von Regensburg.

In der Gotik gab es keinen Tabernakel über dem Altartisch, vielmehr wurde das Allerheiligste in einem sogenannten „Sakramentshäuschen“ aufbewahrt. Hier ist es eine Nische in der Wand, die Simon von Taisten detailreich verziert hat. Der Text auf den untersten Spruchbändern („ Hic caput inclina ...“) bedeutet frei übersetzt: „Neige das Haupt, denn Er ist hier ebenso anwesend wie einst im Schoße der Jungfrau“. Weiter oben stehen zwischen vielen Spitztürmchen bzw. unter kunstvoll gemalten Baldachinen Christus als „Schmerzensmann“ und Gott Vater, angebetet von Engeln. Das Ganze erweckt den Eindruck einer schlanken Monstranz, deren Breite natürlich durch die baulichen Vorgaben eingeschränkt war.

Die nordöstliche Wand des Chores schmückt eine „Schutzmantelmadonna“: Der zürnende Gott Vater schießt Pfeile auf die sündige Welt: „Congregabo super eos mal et sagittas meas complebo in eis – Übel will ich auf sie häufen und meine Pfeile werden sie ein-



Abb. 17



Fotos: Christof Gaggl



decken“ (Deut.32,23). Gemeint sind damit Hungersnöte, Seuchen („Pestpfeil“), Katastrophen und andere wenig erfreuliche Beschwernisse. Ein Racheengel mit erhobenem Schwert stürzt hernieder, um die Strafe zu vollenden. Darunter versuchen zwei Propheten, Christus, der auf seine Herzwunde zeigt, und Maria den göttlichen Zorn zu beschwichtigen. Christus: „Ecce latus meum apertum propter peccatores – Siehe meine wegen der Sünder geöffnete Seite“. Maria: „Tu dixisti domine ... Herr, du hast gesagt: Wenn der Bogen in den Wolken erscheint, ist das ein Zeichen des Bundes [und nicht des Strafgerichts]“ (Gen. 9,13). Durch dieses „Interzession“ genannte Einschreiten des Heilands und seiner Mutter prallen alle Geschoße am Mantel der himmlischen Fürsprecherin ab, unter den sich die Menschen geflüchtet haben (an vorderster Stelle natürlich Adel und Klerus). Über den Fenstern des Altarraums sind links Veronika mit dem Schweißstuch, rechts Gott als Schöpfer von Sonne, Mond und Sternen zu sehen. Medallions zwischen den Kreuzrippen enthalten die Symbole der vier Evangelisten (Matthäus – Engel oder Mensch, Markus – Löwe, Lukas – Stier, Johannes – Adler).

Tod, Himmelfahrt und Krönung Marias im Himmel hat das „gestiftete“ Fresko an der Südwand des Presbyteriums zum Inhalt. Der „Geldgeber“ kniet als kleine Figur im Kreis der Apostel am unteren Bildrand und „verewigte“ sich mit der Textzeile: „Hic op[us] fecit fieri dns [dominus] paulus Sweinacher capellan[us] in castro rabmstain anno domini M CCCC LXXX VIII – Dieses Werk ließ Herr Paul Schweinacher, Kapellan auf Schloss Rabenstein, im Jahr des Herrn 1488 verfertigen.“

Das letzte der ausdrucksstarken Bilder,

im Winkel zwischen rechtem Seitenaltar und Südwand, ist dem hl. Sebastian gewidmet. Der „Verehrungswürdige“ (griech. – lat.) war unter dem Christenverfolger Diokletian Befehlshaber der Garde und konnte auf Grund der gehobenen Stellung den eingekerkerten Glaubensgenossen beistehen. Als der Kaiser erfuhr, dass sich sein Hauptmann ebenfalls zu dieser verhassten Religion bekannte, befahl er dessen Hinrichtung – Sebastian wurde an einen Baum gebunden und sollte durch Bogenschützen erschossen werden. Doch so viele Pfeile ihn auch trafen, tödlich war keiner! Bald darauf trat der wieder Genesene seinem Herrn entgegen und hielt ihm öffentlich die Sinnlosigkeit der Christenhatz vor. Dieses mutige Auftreten blieb nicht ohne Folgen: jetzt verurteilte ihn der Kaiser zum Tod durch die Peitsche. Den Leichnam ließ er unehrenhaft in die „cloaca maxima“, den Hauptkanal Roms, werfen. Dort blieb der Märtyrer jedoch nicht liegen; nach einem Traum der Christin Lucina wurde er geborgen und in der Kirche „San Sebastiano ad Catacumbas“ bestattet. Gedenktag: 20. 1., Attribut: von Pfeilen durchbohrt.

Sebastian ist Patron der Soldaten, Schützen und Veteranen, an Berufen verehren ihn die Büchsenmacher, Gärtner und Töpfer.

Auch dieses Fresko aus dem Jahr 1484 ist „gestiftet“, und zwar vom Pfleger Rueland Strall, der mit seiner Frau in der rechten unteren Ecke Platz gefunden hat (Verwalter des Gerichts von 1478 bis 1500).

Um die letzten der Malereien zu entdecken, muss man den Kopf schon ordentlich in den Nacken legen – es sind die „Schlusssteine“ an der Decke, wo die Kreuzrippen des Gewölbes zusammenlaufen. Von vorne nach hinten: 1. Wappen des Grafen Leonhard von

Görz, 2. seiner Gattin Paola von Gonzaga, 3. ein großer Bergkristall, 4. Maria mit Kind, 5. der hl. Ägydus, 6. Schweißstuch mit dem Antlitz Christi. Da der Blick schon erhoben ist, sehen wir zuoberst am Triumphbogen, der den Chor vom Langhaus trennt, mit der Zahl 1456 das Datum der Fertigstellung und ein galgenähnliches Meisterzeichen. Der Umbau nahm also 25 Jahre in Anspruch, denn begonnen wurden die Arbeiten, wie anfangs bereits erwähnt, anno 1431.

Simon von Taisten hat seine Werke nicht „in einem Zug“ geschaffen. Als älteste Arbeiten gelten jene an den Schildwänden der Apsis und die Schlusssteine, dann folgten die datierten Fresken „hl. Sebastian“ und „Tod Mariens“. Für alles an der Nordwand Dargestellte, also die beiden großen Zyklen und das Sakramentshäuschen, ist die Zeit der Entstehung um etwa 1500 n. Chr. anzusetzen.

Weitere Ausstattung: Ein großer Schrank hinter dem Altar trägt die schon im Vorbau gesehene Inschrift „I : L : V : G : P : V 1695“. An und neben dem Kasten hängen Motivbilder, laienhaft gemalt, dafür aber mit umso mehr Herzblut und Dankbarkeit für die Errettung aus einer Gefahr gespendet. Möglicherweise befand sich der Beichtstuhl immer schon an dieser Stelle; woanders wäre durch seine offene Bauart jedes Schuldbekennnis zum „Fressen“ für hellhörige Ohren geworden!

Der eben erwähnte Pfarrer Joseph Lutz von Glatsch hat viel für die Obermaurer Kirche getan, auch die Errichtung der Empore und das Aufstellen der ersten Orgel im Jahre 1713 gehen auf ihn zurück. Dieses Instrument hat mehr als 200 Jahre brav seinen Dienst versehen, bis es 1928 durch ein neues Werk ersetzt werden musste. Den Auftrag

dazu erhielt der aus Virgen gebürtige Alois Fuetsch, ein zu seiner Zeit viel beschäftigter Orgelbauer- bzw. restaurator. Früher haben die Gläubigen weite Wege auf sich genommen, um zur „Lieben Frau“ zu pilgern – die „Stockkerzen“ mit den alten Ortsnamen beweisen es. Von Villgraten, Tilliach und Silgen (Sillian) aus mussten zwei Bergketten (Defregengebirge, Lasöringgruppe) überwunden werden, um nach „Mauern“ zu gelangen. Stationen bei der Wallfahrt von H. Blüeth (Heiligenblut) sind die Glorer Hütte, Kals, das Kals-Matreier Törl, Matrei und schließlich Obermauern; sie wird heute noch jedes Jahr am letzten Samstag im Juli durchgeführt.

Auf dem Bild an der Südwand unter dem „hl. Sebastian“ ist die wohl jedem Einheimischen bekannte Sage dargestellt, wie Virgen im Jahr 1635 wunderbar von der Pest erlöst wurde.

Die „drei heiligen Sprachen“ sind uns schon auf dem Grabstein des Pfarrers Valentin Fercher bei der Pfarrkirche begegnet. Hier finden wir ein weiteres Beispiel dafür – das Kruzifix ober dem Seiteneingang, flankiert von Maria und Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu. Der unbekannt Künstler hat gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Text des Evangeliums nach Johannes wörtlich genommen (Joh. 19, 19 – 20) und die Inschrift „Jesus Nazarenus Rex Judeorum – INRI“ auf Hebräisch, Griechisch und Latein wiedergegeben. *„Stationen wurden zuerst eingesetzt im*

Jahre 1744“. Offenbar hat der damalige Pfarrer relativ schnell reagiert, denn gemalte Kreuzwegstationen im Inneren von Kirchen fanden erst zu Beginn des 18. Jhs. allgemeine Verbreitung.

Links vom Haupteingang steht an der Westwand ein reich verzierter Schrank unbekannter Herkunft, neben dem ein Votivbild mit folgender Inschrift hängt: *„Zu Lob und Ehr der Allerseelligisten Junckhfrau Muetter Gottes Maria Hilf Hat der Wol Edl Herr Jacob Andree Miller von Aichholz Pfleger der Gerichter Virgen und Teffereggen dise Tafl alhero machen lassen. Ano 1700“.*

Ein weiteres Relikt aus der „alten“ Kirche dürfte die Kanzel sein. Ihre Form mutet wie ein Kelch an, dessen Fuß aus einem Stück geschlagen ist, während der eigentliche Pokal (die Brüstung) durch einzelne Platten gebildet wird. Leider hat deren Bemalung schon arg gelitten – es sind eine Madonna mit Kind und die vier Evangelisten.

Auf eine letzte Besonderheit sei abschließend aufmerksam gemacht: Das runde Fenster im Westen ober der Orgel, das sich durch ein seltenes, daher originelles gotisches Maßwerk auszeichnet.

„Unsere Liebe Frau Maria Schnee zu Obermauern“ – kein beliebiger Sakralbau, sondern ein Heiligtum, dessen Besuch für den Gläubigen zu einem tief innerlichen Erlebnis werden kann, den nicht religiösen Menschen aber durch seine künstlerisch wertvolle Ausstattung

Kapelle in Mitteldorf

Patronat: Das Kirchlein wird zwar in der Hofmann-Chronik auch „U. H. [Unseres Herrn] *Elend Kapell zu Mitteldorf*“ genannt, ist aber der hl. Maria Magdalena geweiht.

Maria aus Magdala (einem Ort am See Genesareth) war eine der ersten und treuesten Jüngerinnen Jesu. Der Name „Maria“ bedeutet „die Schöne“, oder, im Aramäischen „die von Gott Geliebte“. Es mag befremdlich klingen, wenn hier von Jüngerinnen die Rede ist, doch der Evangelist Lukas gibt eindeutig Auskunft: Jesus zog predigend durchs Land, „... und die Zwölf waren mit ihm, dazu einige Frauen ... Maria Magdalena, Johanna, Susanna und andere,

die ihnen dienten mit ihrer Habe.“ (Luk. 8, 1 – 3) Maria Magdalena verharrte beim Sterben Christi unter dem Kreuz, sie sah mit zwei anderen Frauen das leere Grab und begegnete als Erste dem Auferstandenen (Joh. 20, 15 – 17; „noli me tangere – berühre mich nicht!“) Dennoch ist diese Heilige als Person nicht zu erfassen; schon in der Urkirche setzte man sie mit jener namenlosen Sünderin, die Jesus voll Reue die Füße salbte (Luk. 7, 37 – 38), bzw. mit Maria von Bethanien, der Schwester des Lazarus, gleich. Genauso unklar ist ihr weiterer Lebensweg: Nach Meinung der orthodoxen Kirche starb Maria Magdalena in Ephesus (heutige Türkei) und liegt auch



dort begraben. Eine andere Überlieferung glaubt zu wissen, dass sie von christenfeindlichen Juden in einem Schiff ohne Ruder und Segel auf dem Meer ausgesetzt wurde, schließlich Marseille erreichte und dann in einer Höhle als Einsiedlerin lebte. Die letzte Ruhestätte soll sie nach dieser Version in der französischen Stadt Aix-en-Provence gefunden haben. Da ihr Namenstag in eine gewitterreiche Zeit fällt (22. Juli), reimte das Volk: „An Magdalena regnet's gern, weil sie weinte um den Herrn“.

Darstellungen: Unter dem Kreuz, mit einem Salbgefäß, nackt und nur von ihren langen Haaren bedeckt (Symbol für das Leben in der Höhle).

Patronin der Frauen, reuigen Sünderinnen, bei Berufen vor allem der Frisöre, Helferin gegen Augenleiden und Gewitter.

Geschichte: Antrag und Bewilligung zum Bau der Kapelle fallen in das Jahr 1650; damals war der Virger Pfarrer zugleich Dekan von Matrei und Lienz, so dass er ein gewichtiges Wort der Zustimmung bei der Salzburger „Oberbehörde“ einlegen konnte. Fünf Jahre später stand das Kirchlein, und die Mitteldorfer versprachen, immer gut dafür zu sorgen: „*Dem nach wür uns verlobt, Gott dem allmächtigen zu Ehren ain Capellen in unseren Dorff zuerpauen. ... Daryberhin ... wür uns alsdann sämbtlichen erpoten, benante Capellen zu Ewigen Zeiten nach notturft einzuhalten [zu erhalten]*“ – so steht es in einem „Pfandbrief“ vom 10. Mai 1656.

Das Versprechen haben die Mitteldorfer auch getreulich erfüllt: „*Im Jahre 1791 wurde selbe meist durch Gutthäter ganz neu reparirt, der Thurm neu gedekt, Kirchenstühle, Altar und die Stationen ganz neu hergestellt.*“ Im Jahr 1920 führte die Fraktion eine Sammlung zum Erwerb neuer Glocken durch (die alten mussten im Ersten Weltkrieg abgeliefert werden); aus der erhalten gebliebenen Spenderliste geht hervor, dass dabei fast

die Hälfte des Kaufpreises aufgebracht werden konnte. Den großen Brand von Mitteldorf in der Nacht des 24. Mai 1933 überstand das Gotteshaus erstaunlich gut! Sein Dach und die Turmkuppel konnten zwar nicht vor dem Feuer gerettet werden, doch das Kirchenschiff blieb – kleines Wunder – völlig unversehrt. Pfarrer Burger vermerkte: „*Im Jahre 1935 Neudeckung des Thurmdaches mit Kupferblech und der Kapelle mit Biber-schwanzziegeln nach dem Brande.*“

Äußeres: „Einfacher“ Bau ohne Gliederung, dreiflächiger Chor. Für das Fundament legte man mächtige Steine (auf der Südseite gut zu sehen). Anfänglich wird wohl ein hölzerner „Dachreiter“ als Turm gedient haben, der wurde in seiner heutigen Form nämlich erst 1718 errichtet. Auf der ersten Stufe zum Eingang ist die Jahreszahl der „großen“ Renovierung eingraviert: „17 A D 91“ [A D = anno domini].

Innenraum: Der mit Säulen, Ornamenten und Putti reich verzierte Altar



Abb. 20: Der eindrucksvolle „Schmerzensmann“ im Kirchlein von Mitteldorf

stammt, wie schon erwähnt, ebenfalls aus 1791. Sein Bild verweist auf den zweiten Namen der Kapelle: „Unser Herr im Elend“ – Christus liegt nach der Abnahme vom Kreuz im Schoß seiner Mutter. Über dem Altarbild eine Statuette der Patronin Maria Magdalena mit dem Salbgefäß.

Die Heilige ist nochmals auf dem kleinen Wandbild links dargestellt, hier allerdings schmerzgebeugt unter dem Kreuz. Gegenüber eine Ölbergsszene, neben der das Fragment (Engelkopf?) einer älteren Malerei freigelegt wurde. Beide Bilder und die Fresken an der Decke schuf Josef Weiskopf der Ältere im Jahr 1913. Auf dem hinteren Fresko beten die Hirten den neugeborenen Heiland an, das vordere nennt man „Gnadenstuhl“. Mit dieser Darstellungsform der Dreifaltigkeit soll ausgedrückt werden, dass wir nur durch Christus, der zur Tilgung unserer Sünden am Kreuz sterben musste, bzw. auf Vermittlung des Heiligen Geistes vor den Thron Gottes treten können.

Heiligenfiguren: Links, von hinten: Hl. Chrysanth, hl. Petrus, hl. Papst Silvester, und die große Plastik „Christus wird verspottet“ („... flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt. Dann gaben sie ihm ein Rohr in die Hand, fielen auf die Knie, verspotteten ihn und sagten: Sei begrüßt, König der Juden! Und sie spieen ihn an, nahmen das Rohr und schlugen ihn auf das Haupt.“) (Matth. 27, 29 – 30).

Rechts: hl. Florian, hl. Paulus.

Weitere Ausstattung: An der linken Wand ein trapezförmiges Bild der hl. Philomena (aus dem Griech. „die das Leben liebt“), erkennbar an den Attributen Lilie und Pfeil, signiert mit „I. Dichtl 1870“. Offen bleibt, wer gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Gemälde „Der hl. Antonius vor Maria“ schuf (vorne, links). Um die übrigen Schätze zu betrachten, muss man sich umdrehen und zur Empore schauen. Links hängt eine um etwa 1680 gemalte,



Abb. 21: Pietà in Mitteldorf, Reproduktion im „Kötterle“ Foto: Anton Hanser

unsignierte „Pietà“, die früher Frau Maria Egger, vlg. Jester, gehörte und nach deren Tod in das Eigentum der Fraktion übergang. Die zwei anderen Bilder, „Auferstehung“ (1867) und „Maria mit Kind“ (1864) nach Lukas Cranach, haben einen uns bereits geläufigen Namen zum Urheber: Josef Weiskopf den Älteren.

Auf der Empore selbst befindet sich in der linken Ecke ein genau an die räumlichen Verhältnisse angepasster Schrank aus der Zeit, als das Kirchlein schon fast fertig gestellt war, wie die Jahreszahl 1653 verrät.

Abschließend muss noch ein Kuriosum Erwähnung finden: In der ersten Bank der rechten Sitzreihe ist ein versenkbares „Beichtgitter“ eingelassen. Bei Bedarf wurde es in die Höhe gezogen; dann setzte sich der Priester auf einen Stuhl im Altarraum, der Reuige kniete ihm gegenüber, und die übrigen „Sünder“ hatten vor der Türe zu warten, bis sie an die Reihe kamen.

Privatkapelle „Schmerzen Mariens“ beim vlg. Steffer in Mitteldorf

Das fast quadratische Kirchlein wurde um 1850 in Hanglage errichtet, sodass die leicht eingezogene, halbrunde Apsis im Norden nur wenig aus dem Erdreich hervorragt. Dennoch befindet sich der Bau in sehr gutem Zustand, nicht zuletzt dank einer 1987 erfolgten Renovierung. Kreuzwegstationen durften 1863 eingesetzt werden, und die weitere Einrichtung ist wohl ebenfalls der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zuzuordnen: der reich verzierte Altar mit Figurennische, in der sich, dem Namen der Kapelle gemäß, eine Pieta befindet, die zwei Statuetten der hll. Apostel Petrus (rechts) und Paulus, das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln über dem Tabernakel, und zuoberst im Auszug eine „Heilig-Geist-Taube“. Drei qualitätsvolle Bilder unbekannter Herkunft zieren die Wände – eine Madonna (links), der mit Dornen gekrönte Christus (rechts),



sowie die Himmelskönigin als Trösterin der armen Seelen ober dem Eingang.



Mitteldorf hat auch ein **Kötterle**, und zwar am Rand des Weges zur „Silbergrube“.

Dieses hier ist 1998 zum Gedenken an die bereits erwähnte Frau Maria Egger erbaut worden und enthält eine fotografische Reproduktion „ihres“ Pieta-Bildes, das ja nun seinen Platz in der Kirche gefunden hat. Leider ist das Foto mittlerweile stark ausgebleicht.

Antoniuskapelle auf der „Weite“



Patronat: Der hl. Antonius von Padua, eigentlich Fernandez Martin de Bulhorn, wurde um 1195 als Sohn einer begüterten Adelsfamilie in Lissabon geboren. Mit 16 Jahren trat er in ein Kloster der Augustiner Chorherren ein und erhielt nach dem Studium die Priesterweihe. 1220 reifte in ihm der Entschluss, sich dem noch jungen Orden des Franz von Assisi anzuschließen (1210 gegründet), wobei er sich für den Namen Antonius („der vorne Stehende“) entschied. Schon bald fiel sein Talent als Prediger auf, weshalb er viel in Italien und Frankreich herumfahren musste, um gegen aufkeimende Irrlehren anzukämpfen. Diese Reisen untergruben jedoch seine Gesundheit so arg, dass er am 13. Juni 1231 in Arcella bei Padua starb. Nur elf Monate später sprach ihn Papst Gregor IX. nach dem kürzesten Kanonisierungsprozess in der Kirchengeschichte heilig. Natürlich ranken sich um einen so beliebten Heiligen viele Legenden, ja, es gibt zu jedem seiner Attribute eine ent-

sprechende Geschichte. Als Antonius am Strand von Rimini predigte, wollte ihm niemand so recht zuhören; da versammelten sich die Fische und streckten ihre Köpfe aus dem Wasser. Durch dieses Wunder soll fast die gesamte Bevölkerung bekehrt worden sein. Eine nette Erzählung glaubt zu wissen, warum der Ordensmann oft mit Jesus am Arm dargestellt wird. Zu Gast im Haus eines Adligen, begab er sich nach dem Abendessen zur Ruhe. Wenig später ging der Graf am Zimmer des Heiligen vorbei und sah hellen Lichtschein aus dem Türspalt dringen. „Feuer!“ dachte er, riss erschrocken die Türe auf und sah – einen selig lächelnden Antonius, das strahlende Jesuskind in seinen Armen. Mit dem Esel hat es folgende Bewandnis: Jemand zweifelte, ob Christus wirklich in der Eucharistie gegenwärtig sei. Um ihn zu überzeugen, ließ Antonius einen Esel drei Tage ohne Futter einsperren. Dann ging er mit einem Buschen Heu und einer geweihten

Hostie in den Stall, wo das ausgehungerte Tier vor dem Allerheiligsten in die Knie sank, ohne sein eigentlich verdientes Fressen zu beachten.

Zum „Finder“ verlorener oder verlegter Gegenstände wurde der Heilige vielleicht deswegen, weil er angeblich knapp vor seinem Tod eine so mitreißende Fastenpredigt hielt, dass sogar Diebe in sich gingen und die gestohlenen Sachen zurückgaben. Auch ein junger Mitbruder, der sich unerlaubt ein wertvolles Buch von Antonius „geborgt“ hatte, legte die Schrift wieder an ihre angestammte Stelle.

Gedenken: 13. Juni, sein Todestag.

Attribute: Mit dem Jesuskind, Fische, Esel. Patron u. a. der Kinder, Bäcker, Reisenden; „Schutzheiliger“ gegen Frost und Hagel im Sommer bzw. für eine gute Ernte.

Die Kapelle ist ein schmuckloser Bau aus dem 17. Jahrhundert, der 1985 bzw. 1989 „generalsaniert“ wurde. Ober dem Altartisch eine Statue des hl. Antonius, daneben die Büsten zweier Mönche, die Johann Patterer zugeschrieben werden können. Wieso Konstantin der Große und Theodosius hier Platz gefunden haben, weiß niemand so recht. Kaiser Konstantin („der Beständige“) beendete die Christenverfolgungen und erhob den „neuen“ Glauben zur Staatsreligion im römischen Reich (325 n. Chr.), Theodosius („Ge-

schenk Gottes“) war ein heiligmässig lebender Einsiedler, der in seiner Klause südlich von Jerusalem viele Wunder gewirkt haben soll. Links eine Pieta unbekannter Herkunft im Glasschrank, während die „Fatima“-Madonna und die Herz-Jesu-Statue Devotionalien (zur Andacht dienende Gegenstände) neueren Datums sind.

Auf dem **Bildstock** neben der Kapelle war früher die Jahreszahl 1455 zu sehen, doch die Verwitterung hat sie, gleich wie die meisten Bilder in den Nischen der „Laterne“, mittlerweile ausgelöscht. Gut erkennbar ist noch die Kreuzigung Jesu und der „Markuslöwe“ im Norden (der Stier für den Evangelisten Lukas nicht mehr). Eine alte Beschreibung hielt die anderen Malereien fest: Tod Marias (Westen), südlich der hl. Sebastian, in den „Zwickeln“ die Medaillons mit Matthäus (Engel) und Johannes (Adler), Letztes Abendmahl (Osten). Weniger Wichtiges blieb indessen gut erhalten, nämlich die „Kritzeleien“ auf dem Schaft, meist mit Röteln geschrieben. „Causa amore festu Jacobi 1500“ – damit kann sich wohl nur einer verewigt haben, der in Liebesangelegenheiten unterwegs war. Josef Weingartner nahm diesen Gedanken als Grundlage für seine Romane „Das Burgfräulein von Rabenstein“ und „Causa amore“ (in der Bücherei).



Abb. 25: Inschrift „Causa amore ...“ auf dem Bildstock bei der Antoniuskapelle

Kriegerkapelle

Ursprünglich eine Andachtsstätte zur Marienverehrung, deren Bau Martin Gsaller 1887 veranlasste, und die im allgemeinen Sprachgebrauch „Plätzer-Stöckl“ hieß. Als lediger „Mithäuser“ beim vulgo Tschoner (heute „Stoaner“) vererbte er sein ganzes Geld, immerhin 180 Gulden, der Kapelle. Doch damit war das Fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen nicht einverstanden: Per Dekret vom 21. Juni 1889 entschied es, dass 100 Gulden den vier Kindern des Bruders Johann Gsaller „in Rücksicht auf deren Armuth“ zukommen sollten. Das Kriegerdenkmal befand sich zunächst in der Pfarrkirche. Am 18. Sept. 1921 wurde dort das Holzrelief des Matreier Bildhauers Virgil Rainer für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs enthüllt. Damals konnte niemand ahnen, dass Europa nur etwa 20 Jahre später erneut in das Elend eines Krieges mit Millionen von Toten gestoßen werden würde. Natürlich sollten auch diese Opfer nicht in Vergessenheit geraten, doch in der Kirche war kein Platz für eine weitere Gedenkstätte. Der langen Suche nach einem geeigneten Standort folgte schließlich die Entscheidung: Das „Plätzer-Stöckl“ musste einem Neubau weichen (1958)



und wurde somit indirekt zur Kriegerkapelle. Durch diese Lösung fanden das „Virgil-Rainer-Relief“ und die Inschriftentafel samt dem mächtigen Kruzifix von Prof. Gottfried Fuetsch eine würdige „Heimstatt“, feierlich eingeweiht am 4. Oktober 1959.

Hauskapelle im Kloster

Das Kloster war einst ein Gasthof („schacherl Würthshauß“) und diente nebenbei auch als Schule. Diese ungewöhnliche Kombination kam zu Stande, als Kaiser Joseph II. 1782 den verpflichtenden Schulbesuch für alle Kinder vorschrieb. In Virgen sind Lehrer namentlich seit 1645 bekannt, doch an ein Schulhaus hatte man noch nie gedacht („... Würde Auch Ohnnötig seyn, Eine zubauen ...“)! Daher geriet nun der für die Schule zuständige Pfarrer in arge Verlegenheit, vor allem deshalb, weil ihm die Renovierung der Kirche wichtiger schien als ein Schulbau.

„Die Vürgerische Pfarrs gemeinde hat Jüngstens aine Würths tafern [Taverne] ... zu dem Ende anerkaufft, daß der obere Stokh davon zum Schuhl Zimer hergestellt, der untere Stokh aber gleichwohlen zu Treibung des Würthschaffts gwerb ver-

wendet würde. ...“ Nebenbei gesagt: Die Errichtung einer „ordentlichen“ Schule nahm man erst 1803 in Angriff.

Zum Kloster wurde das Haus ca. 100 Jahre später, um 1880. Elisabeth Mariacher, vulgo Marcher (25. 10. 1834 – 5. 2. 1883) war schon als Kind sehr fromm und hatte auch des Öfteren Visionen. Sie wollte eine „Braut Christi“ werden, konnte andere junge Frauen von diesem Ziel überzeugen und legte 1874 mit Elisabeth Rainer, vulgo Brugger, bei den Tertiarschwestern in Brixen die Gelübde ab. Nur wenig später folgte ihr Helene Wurnitsch, vulgo Soteler, die ebenfalls ein Leben nach den evangelischen Räten in dieser Gemeinschaft versprach. Elisabeth Mariacher wählte den Ordensnamen „Maria Bonaventura“ und betreute im Spital von Matrei die Kranken. Ihr großes Ziel verlor sie dabei



nie aus den Augen: ein Kloster in Virgen, wobei ausgerechnet das inzwischen so genannte „Toifele Gasthaus“ zur Stätte der Besinnung werden sollte! Der Wirt fand den Gedanken absurd und erklärte ihr lachend, sie könne sein Haus schon haben, wenn das Geld stimmt! Da kam von unerwarteter Seite eine bedeutende Erbschaft, durch die der Kaufvertrag perfekt gemacht werden konnte. Am 21. Mai 1881 hielten die Schwestern Einzug in ihrem neuen Heim, bauten es in der Folge um und eröffneten 1884 eine Schulklasse „für große Mädchen“ im Kloster. Die wurde bis zur Fertigstellung der „alten“ Volksschule im Jahre 1954 geführt (heute Vereinshaus). Um den nun leer stehenden Raum weiterhin zu nutzen, fand der Kindergarten von 1956 bis 1988 in ihm sein „Quartier“.

Über die **Kapelle** liegen zwei widersprüchliche Dokumente vor: Einerseits die Erlaubnis zur Einsetzung von Kreuzwegstationen aus dem Jahr 1881, andererseits eine Notiz in der Pfarrchronik, dass sie erst 1894 eingerichtet, bzw. 1897 dem heiligsten Herzen Jesu geweiht wurde. Der scheinbare Gegensatz kann schnell geklärt werden, steht doch in den Aufzeichnungen der Schwestern: „... als bisherige Kapelle hatte der ehemalige Tanzsaal gedient ...“ – und der lag ebenerdig. Dem Umbau ab 1894 fiel zwar ein Teil des früheren Futterhauses „zum Opfer“, dadurch war aber der bleibende Platz für das kleine Heiligtum im ersten Stock gewonnen.

Der Raum ist schlicht und geschmackvoll gestaltet: An der Decke ein großes Fresko, den hl. Franz von Assisi darstellend (von Franz Köberl aus Innsbruck, 1957), auf dem Altar eine fein gearbeitete Herz-Jesu-Statue. Viel mehr Zierat ist nicht zu finden; wohl deswegen wirkt dieser Andachtsort so ruhig und beschaulich. Die Statue hat einen völlig in Vergessenheit geratenen Virger



Abb. 27: Die Herz-Jesu-Statue von Josef Dichtl in der Klosterkapelle

Künstler zum Urheber – Josef Dichtl, vulgo Reiter. Am 11. März 1852 geboren, „... trat er 1895 [ohne Weihen] in das Stift Sams ein, wo er als akademischer Bildhauer bis zu seinem am 24. Februar 1935 erfolgten Tode tätig war. Er hat sich selbst das schönste Denkmal in den vielen Kunstwerken gesetzt, die er um Gotteslohn für Kirchen des In- und Auslandes herstellte“ – so steht es auf seinem Sterbebildchen. Ob das mit „I. Dichtl 1870“ signierte Bild in der Mitteldorfer Kapelle auch von ihm stammt, ist ungewiss; wenn, dann müsste es eines seiner ersten Werke sein.



Abb. 28: Akademischer Bildhauer Josef Anton Dichtl, vlg. Reiter, 11.3.1852 – 24.2.1935

Ulrichskapelle auf der Mellitz



Patronat: Die althochdeutsche „Urform“ des Namens ist U[o]dalricus und setzt sich aus zwei Teilen zusammen: uodal = Erbe, Erbgut, rihi [sprich: richi] = reich. Ulrich wurde um 890 n. Chr. in Augsburg geboren, 923 zum Bischof und Reichsfürst „seiner“ Stadt erhoben und starb am 4. Juli 973 in ihr. Selbst äußerst bescheiden lebend, lag ihm das Wohlergehen der Heimat sehr am Herzen. Damals litt die Bevölkerung von Österreich und Bayern stark unter Eroberungszügen der Ungarn, die zweimal bis Augsburg vordrangen. Ulrich befehligte die Verteidiger der Stadt und trug auch maßgeblich zum entscheidenden Sieg über die Eindringlinge bei (Schlacht auf dem Lechfeld, 10. August 955). Danach kümmerte er sich um den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und unterstützte die in Not Geratenen.

„Kennzeichen“ des Heiligen ist ein Fisch; die Legende weiß, warum: Ulrich hatte dem Landesfürsten irgendwann vorgeworfen, in einer gewissen Angelegenheit Unrecht zu tun. Bald darauf kam sein

Amtsbruder aus Konstanz zu Besuch und die beiden gerieten derart ins Diskutieren, dass die Nacht vom Donnerstag zum Freitag wie im Flug verging. Früh am Morgen erschien der herzogliche Laufbursche und überbrachte einen Brief. Gedankenverloren gab ihm der Bischof etwas vom noch auf dem Tisch stehenden Abendessen als Botenlohn – ein Bein des Gänsebratens! „Siehe da! Auch die hohe Geistlichkeit tut Unrecht, indem sie sich nicht an das Fastengebot hält und am Freitag Fleisch isst! Das wird meinen Herrn aber freuen!“, dachte sich der Bursche und rannte, so schnell er konnte, nach Hause, um das „Beweisstück“ vorzuzeigen. Doch was er aus der Tasche holte – war ein Fisch!

Gedenktag: 4. Juli.

Patron der Reisenden, Fischer, Weber, Winzer.

Die **Kapelle** ist „... im Jahre 1800 von dortiger Gemeinde und durch Gutthäter ganz neu erbauet worden“, was bedeuten könnte, dass sie keine frühere ersetzte. Eine solche wäre auch nicht nötig gewesen, gab es doch bis ca. 100 Jahre zuvor die Burgkapelle auf Rabenstein. Im Zentrum des Altars das oft kopierte „Mariahilf“-Bild nach Lukas Cranach d. Ä., links der hl. Ulrich mit Buch und Fisch, rechts ein unbekannter Märtyrer-Priester. Oben ist ein „Gnadenstuhl“ zu sehen, hier allerdings als Vollplastik und in etwas anderer Form ausgeführt. Die gotischen Figuren der hl. Petrus (Schlüssel) und Paulus (Schwert) sind in das frühe 16. Jh. zu datieren und könnten eventuell schon in der Schlosskapelle gestanden sein. Das Gewölbe wird nur von den zwei „Bauern-Heiligen“ Isidor und Notburga geziert, zu denen bei drohendem Hagelschlag wohl so manches Stoßgebet emporgestiegen sein wird. An den Wänden stehen auf massiven Konsolen der hl. Florian und ein Schutzengel, während links hinten wieder Josef Weiskopf d. Ä. mit einem „Armeseelenbild“ vertreten ist.

Privatkapelle auf dem „Sonnberg“

Patronat: Das Kirchlein ist der hl. Ottilie geweiht (althochdeutsch Odilia = die nur wenig besitzt). Um 660 n. Chr. aus herzoglichem Haus im Elsass gebürtig, gründete sie 690 das nach ihr benannte Kloster Odilienberg und zehn Jahre darauf die Frauenabtei Niedermünster (beide in der Nähe von Straßburg, Frankreich). Sie starb 720 und liegt in „ihrem“ Kloster bestattet, das heute ein viel besuchter Wallfahrtsort ist. Die Legende meint zu wissen, Ottilie sei blind zur Welt gekommen, weshalb sie der Vater, für den die „Schande“ unerträglich war, töten lassen wollte. Doch eine Amme rettete das Kind, dem bei der Taufe die Sehkraft geschenkt wurde. Nach vielen Jahren holte sie ihr jüngerer Bruder zurück, was den Vater neuerlich so erzürnte, dass er seinen Sohn tötete. Ottilie erweckte ihn wieder zum Leben und musste dann abermals aus dem Elternhaus flüchten. Erst als der Vater schwer krank darniederlag, wollte er sich mit seiner Tochter versöhnen; er schenkte ihr den Platz, wo sie das Kloster gründete und schließlich die Eltern bis zu deren Tod pflegte.

Gedenktag: 13. Dezember.

Attribute: im Nonnengewand, zwei Augen in den Händen, mit einem Kelch. Patronin des Elsass, der Blinden, Helferin bei Augen-, Ohren- und Kopfleiden.

„Die **Kapell** am Obersonnberg gehört dem dortigen Baurnhof“, vermeldet die Chronik, nicht aber das Jahr ihrer Erbau-



ung. Sie war anfangs kleiner und wurde um die Wende zum 20. Jahrhundert gegen Norden hin „angestückt“. Im hölzernen Dachreiter hängt seit 1998 ein Glöckchen, das die Familie Deinhammer gestiftet hat. Der Innenraum mit gewölbter Decke wird durch je zwei kleine Stichkappen an den Seiten gegliedert und ist, abgesehen von den Kreuzwegstationen (anno 1898), recht familiär eingerichtet. Den Altar schmücken ein „Mariahilf“-Bild nach Lukas Cranach, von unbekannter Hand auf Holz gemalt, sowie einige Statuetten neueren Datums.

Allerheiligenkapelle

Geschichte: Mit einiger Sicherheit der älteste sakrale Bau des hinteren Iseltals! Seine Entstehung ist zum Teil schon in dem Kapitel „Kirchengeschichte“ beschrieben und darf demnach für die Zeit um 800 n. Chr. angenommen werden.

Viele hunderte Jahre blieb das Kirchlein unbehelligt, bis es Kaiser Joseph II. als „aufgeklärtem“ Herrscher einfiel, alles, was keinen offensichtlichen Nutzen brachte, aufzulösen oder zu verbieten – Klöster, Kapellen, Prozessionen etc.

Auf Grund dieser Verordnung musste auch die Allerheiligenkapelle 1787 exkriert (entweiht, der kirchlichen Funktion enthoben) und zum Verkauf ausgeschrieben werden. Natürlich wollten die Göracher ihr „Heiligtum“ nicht in fremde Hände kommen lassen und erwarben es um 986 Gulden – eine unglaubliche Summe für die alten Mauern! Der Betrag kam

in den sogenannten „Schullehrerfond“, das heißt, mit den Zinsen in Höhe von 4 % pro Jahr (39 Gulden und 26 Kreuzer) beglich die Gemeinde einen Teil des Lehrergehalts. Ab 1799 durfte die Kapelle ihren Zweck wieder erfüllen, sie wurde neu geweiht und für Andachten freigegeben. Weil der Zahn der Zeit schon arg an ihr genagt hatte, veranlasste die Fraktion eine komplette Restaurierung – sowohl außen als auch innen – die 2003 abgeschlossen werden konnte. Hoffen wir, dass dieses mehr als ein Millennium alte Kirchlein noch viele weitere Jahrhunderte in seiner einsamen Höhe unbeschadet überdauert; die Chancen dazu sind mit der Instandsetzung gegeben.

Seine **äußere Form** ist unregelmäßig, durch den Felsen bestimmt, an den es sich wie ein Schwalbennest schmiegt. Das Dach hat keinen Giebel, aber einen „Reiter“, in dem ein Glöckchen hängt.



Wurde die Kapelle in Folge der „Stilllegung“ ausgeräumt und danach wieder eingerichtet? Die aus verschiedenen Epochen stammende **Ausstattung** lässt das vermuten. Der Hauptaltar im neuromanischen Stil kam erst gegen Ende des 19. Jhs. an seinen Platz. Er stammt zur Gänze aus der Hand Josef Weiskopfs d. Ä. (Bild „Allerheiligen“ und Aufbau), der damit nicht nur Talent als Maler, sondern auch als Tischler und Schnitzer bewies. Die umrahmenden Figuren sind jedoch älter (zweite Hälfte des 18. Jhs.) und haben unbekannte Urheber: Rechts der Babenberger Markgraf Leopold III. „der Fromme“, als Gründer des Stifts Klosterneuburg mit einer Kirche dargestellt, rechts wahrscheinlich Kaiser Heinrich II., der 1146 heilig gesprochen wurde. Unter neugotischen Baldachinen stehen die Statuen des Evangelisten Johannes (links, mit Adler) und von Jakobus d. Ä. (Wanderinsignien), sie sind etwa zur gleichen Zeit entstanden wie die beiden „ritterlichen“ Heiligen.

Dem barocken Nebenaltar mit gedrehten Säulen, schwerem Gebälk und seinem Bild „Die 14 Nothelfer vor Maria“ darf man 200 Jahre mehr zubilligen (Mitte des 17. Jhs.). Im Aufsatz eine Statue der hl. Maria Magdalena, links

neben ihr Erasmus, der den Winden gebot, und rechts Johannes von Nepomuk. Auf dem Altartisch stehen zwei Heilige, über deren Alter die Meinungen auseinandergehen. *„Wenn man mit dem Mesner redet, so bekommt man die Auskunft, daß die beiden Figuren über tausend Jahre alt seien und er lehnt eine gegenteilige Bemerkung etwas beleidigt ab.“* Der Autor dieses Artikels glaubt, sie auf ca. 650 Jahre schätzen zu können (Anfang bis Mitte des 14. Jhs.), ein anderer Experte widerspricht: *„... noch zwei derbe und daher meistens viel zu alt datierte, gotische Figuren von 1430/1450: St. Ulrich (Buch, Fisch) und St. Antonius, der Einsiedler (Buch, Kreuzstab mit zwei Glocken)“.* Wie dem auch sei, die hl. Katharina auf einem Sockel an der linken Seitenwand ist von der Form her wohl nicht viel „jünger“. Auch das Kruzifix scheint in diese Zeit zu passen, hat es doch, gleich jenem in der Kirche von Obermauern, eine dreisprachige Inschrift.

Von der flachen Holzdecke hängt ein „Gottesauge“, wie man es früher in vielen Bauernstuben sah. Die Kreuzigungsgruppe vor der Kapelle stellt den Endpunkt des Kreuzwegs dar, der vom Weiler Marin zu ihr hinaufführt.

Josefskapelle auf Marin

Göriach und Marin haben ja mit der Allerheiligenkapelle schon ein eigenes, kleines „Heiligtum“, doch für eine kurze Andacht ist der Weg dort hinauf nun wirklich zu beschwerlich! So wird man sich zum Bau dieses Kirchleins entschlossen haben, das 1934 seiner Bestimmung übergeben wurde. Es ist die „Heimatkapelle“ der Familie Weiskopf und daher nicht erstaunlich, dass die „Schwester Luca“ für das Altarbild (der hl. Josef auf dem Sterbebett) gesorgt hat – eines der wenigen Werke, die es von ihr in Virgen gibt. Über dem fein ausgeführten Bild der Heilige Geist in Gestalt einer Taube und Christus als Weltenlenker, flankiert von zwei anbetenden Engeln.

Neben dem Altar stehen, wie so oft, Petrus und Paulus, davor die kleineren Statuen des hl. Antonius von Padua (ein frühes Werk von Prof. Gottfried Fuetsch) und des hl. Josef (Josef Weiskopf d. J.). Das Deckengemälde zeigt die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten und wurde, wie die gut lesbare Inschrift verrät, 1937 von Karl Rieder gemalt. An weiteren Bildern



hängt links das beliebte Motiv nach Lukas Cranach von Josef Weiskopf d. Ä. (1917), rechts ein unsigniertes „Herz Jesu“ und an der Rückwand „Christus als Schmerzensmann“, ebenfalls unbekannter Herkunft.

Privatkapelle auf Budam

Früher gab es auf Budam drei Höfe, und so werden die Familien wohl zusammengeholfen haben, um diesen auf einem wunderschönen Aussichtspunkt gelegenen, sechseckigen Bau mit der Jahreszahl 1696 über dem niedrigen Türchen zu errichten. Obwohl der hl. Margaretha geweiht, ist die Patronin nirgends dargestellt. Die „Heilige Familie“ hat Josef Weiskopf d. Ä. als Altarbild gemalt, daneben zwei kleine Statuen, den hl. Florian bzw. Papst Silvester vorstellend. An der linken Wand wieder ein „Mariahilf“-Bild nach Lukas Cranach, rechts eine Madonna mit Kind.

Auch dieses Kirchlein wurde, gleich allen anderen im Gemeindegebiet, während der letzten Jahre aufwändig restauriert; die Arbeiten fanden 2002 ihr gutes Ende.

Eine Besonderheit soll nicht unerwähnt bleiben: Zieht man zwischen den „Endpunkten“ Budamer Kapelle – St. Nikolaus in Matrei eine gedachte Linie, so ist zu bemerken, dass die Kirche von Obermauern, die Pfarrkirche und die Kapelle



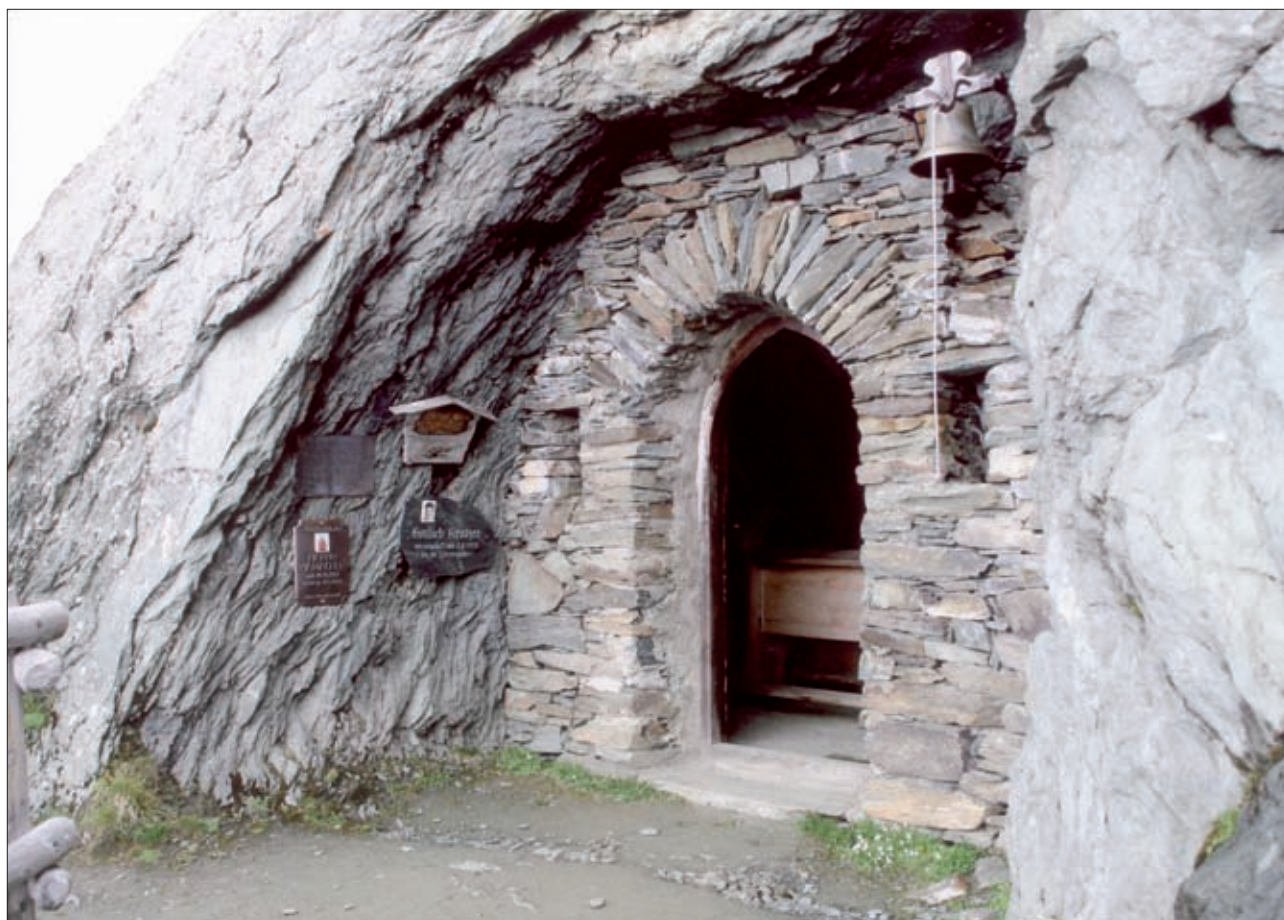
von Mitteldorf genau auf dieser Linie liegen. Ist das nun Zufall, oder haben die „alten“ Baumeister damit einen uns unbekanntem Zweck verfolgt? Wir wissen es nicht!

Michaelskapelle bei der Bonn-Matreier-Hütte

Eine in den Fels geschlagene Höhle mit aus Steinen gemauerter „Fassade“ gegen Osten, von der eigentlich nichts anderes bekannt ist, als dass sie am 3. Juli 1938 eingeweiht wurde und die Lizenz erhielt, in ihr hl. Messen feiern zu dürfen. Die spartanische Einrichtung umfasst nur den aus Naturstein zusammengesetzten Altar mit der darauf befindlichen Kreuzigungsgruppe von Tobias Trost (Matri) und das Glöckchen seitlich des Eingangs, mit dem die Bergsteiger

zu einem der seltenen Gottesdienste gerufen werden. Die dazu nötigen „sämtlichen Meßgeräte“ spendete Msgr. Prof Josef Resinger, vlg. Oberdorfer, nach mehr als 150 Besteigungen des Gipfels von seinen Bergkameraden respektvoll „Venediger-Papst“ genannt.

Das Patronat wird nicht am Fest des hl. Erzengels Michael (29. September) begangen, sondern Anfang August, zeitlich in der Nähe zum Gedenktag „Maria Schnee“.



Kapelle in Niedermauern

Patronat: Die hl. Apollonia (griech.: „dem Gott Apollo geweiht“) lebte in Alexandria (Ägypten), wo sie um 249 n. Chr. auch starb. Bei einem Pogrom wurden sie und viele weitere Christen der Stadt gefangengenommen, ihre Häuser geplündert und zerstört. Nach einem Bericht des Bischofs Dionysius habe die aufgehetzte Menge Apollonia sämtliche Zähne ausgeschlagen und den Unterkiefer zertrümmert. Als man ihr den Tod auf dem Scheiterhaufen androhte, soll sie sich laut betend selbst in die Flammen gestürzt haben. Deswegen begannen die Führer der noch jungen Kirche eine hitzige Diskussion, ob dies nun ein Martyrium oder Selbstmord war. Schließlich entschieden die Gläubigen den Streit, indem sie Apollonia bald als Heilige verehrten. Eine andere Überlieferung zählt noch ärgere Quälereien auf, nämlich so „nette“ Dinge wie Augen ausstechen, Glieder abhacken und die Ohren mit Blei ausgießen, doch nach jeder Marter hätten Engel sie geheilt.

Gedenktag: 9. Februar.

Darstellung: Zange mit Zahn, sich ins Feuer stürzend.

Patronin der Zahnärzte, Helferin gegen Zahnschmerzen.

Komisch, dass eine 1783 erbaute **Kapelle** schon 40 Jahre später, anno 1823, in Stand gesetzt werden musste. Es ist allerdings nicht festgehalten, worauf sich diese Renovierung bezog; vielleicht wurde nur die anfänglich etwas



karge Einrichtung „aufgebessert“? Die heutige Ausstattung mit Bildern und Wandmalereien stammt zum größten Teil von Josef Weiskopf d. J. (1918). Auf dem Altar das „Letzte Abendmahl“, ein Allerheiligen-Bild und im Aufsatz die hl. Apollonia, zu der ein „kleiner“ Bittsteller fleht. „Schreinwächter“ sind der hl. Sebastian (links) und der hl. Johannes von Nepomuk. Das Gewölbe zieren in der Mitte ein „Gottesauge“ und, seitlich davon, die vier Evangelisten. An den Wänden mehrere Kunstdrucke, links ein Bild „Pieta“, rechts die Statue des hl. Florian.

„Pest-Kötterle“ in Niedermauern

„Im Jahre 1635 herrschte in hiesiger Pfarre besonders zu Welzelach, Griesß, Niedermaun und Pregratten eine schräkliche Menschenseuche, bey welcher Veranlassung der noch bestehende Kreuzgang nach Lavant mit dem Opfer Wider verlobt wurde. Zum Andenken dieser Seuche baute man auch das Bildstöckl von Niedermaun „bey der Marter“ genannt auf.“ Mit diesen Worten von Pfarrer Joseph Hofmann aus dem Jahr 1826 ist eigentlich alles gesagt; heute enthält das Kötterle neben der Straße eine kopierte Darstellung der Sage, dass ein Widder gegen den Sensenmann gekämpft, ihn besiegt und damit den Tod aus dem Tal vertrieben hätte.



Nepomuk-Kapelle in Gries

Patron: Sinniger Weise der hl. Johannes von Nepomuk, warum, wird weiter unten noch zu sehen sein. Johannes (hebr.: „Gott ist gnädig“) stammte aus dem Ort Pomuk bei Pilsen (Tschechische Republik), daher der Zusatz „ne Pomuk“. Um 1350 geboren, wurde er 1380 zum Priester geweiht und neun Jahre später Generalvikar der Diözese Prag. Nach einer heftigen Auseinandersetzung des Erzbischofs mit König Wenzel IV. war der Heilige auf Grund seines hohen Amtes gezwungen, Stellung zu beziehen und er entschied sich – fast natürlich – gegen den Regenten. Der ließ ihn daraufhin im Jahre 1393 gefangen nehmen, foltern, durch die Straßen Prags schleifen, von einer Brücke stürzen und in der Moldau ertränken. Soweit die Fakten, das Volk bevorzugte indessen eine weniger politische Version: Johannes habe den Zorn des Königs deswegen auf sich gezogen, weil er unverbrüchlich am Beichtgeheimnis festhielt. Als Beichtvater der Königin kannte er alle ihre größeren oder kleineren Fehltritte und Sünden, die Wenzel gern erfahren hätte. Doch weder Bitten noch Versprechungen verleiteten den Priester dazu, ein Sterbenswörtchen preiszugeben. Das widersprach dem Machtbewusstsein des Monarchen, der nun zum äußersten Mittel griff und den Verschwiegenen mit Gewalt zum Reden bringen wollte. Aber selbst die ärgsten Folterungen waren nicht im Stande, dessen Lippen zu öffnen, lieber erlitt er das oben beschriebene Schicksal. Bald darauf sei der Fluss ausgetrocknet, sodass man den Leichnam des Heiligen finden und im Veitsdom bestatten konnte.

Gedenktag: 20. März. Heiligsprechung: 1729.



Attribute: Finger auf dem Mund, Zunge in der Hand, „Brückenheiliger“.

Patron der Priester als Beichtväter, Schiffer, Müller, Helfer zur Wahrung von Geheimnissen, bzw. bei Wassergefahren und Hochwasser. Deshalb die anfängliche Bemerkung, der Heilige stünde hier am richtigen Platz, war doch Gries durch seine Nähe zur Isel bei Hochwasser immer wieder betroffen. Von kleineren „Fluten“ abgesehen, kam der Weiler 1882 und zuletzt in den Jahren 1965 und 1966 besonders arg „zum Handkuss“ – da reichte das Wasser bis zur halben Höhe der Kapellenfenster!

Die **Andachtsstätte** wurde „... von dortiger Nachbarschaft im Jahre 1818 von Grund aus neu aufgebaut, indem vorhin nur ein hölzernes Johannes Bildstöckl dort stand.“ Ihre Reparatur war nach den Schäden, die sie bei den Katastrophen in den 1960-er Jahren erlitten hatte, mehr als fällig und erfolg-

Silvesterkapelle in Welzelach

Patronat: Legenden und vielleicht auch ein gewisses Maß an Selbstdarstellung führten zu einer überhöhten Bedeutung von Papst Silvester I., die durch geschichtliche Tatsachen nicht gedeckt ist. Oft wird behauptet, der „Waldmann“ (so die Übersetzung des Namens aus dem Lateinischen) habe als Bischof von Rom Kaiser Konstantin den Großen dazu gebracht, die freie Religionsausübung zu gestatten und ihn auch getauft – beides ist falsch. Aus Dankbarkeit für seine (nicht stattgefundene) Taufe hätte der Monarch die „Konstantinische Schenkung“ verfasst, mit der das Papsttum den Herrschaftsanspruch über Rom und die ganze christliche Welt begründete, bis sich herausstellte, dass die Urkunde eine Fälschung ist. Obwohl

Inhaber des höchsten Amtes, hat Silvester auch nicht an so wichtigen kirchlichen Veranstaltungen wie einer Synode oder dem Konzil von Nicäa (325 n. Chr.) teilgenommen; wegweisende Entscheidungen wurden also ohne ihn getroffen. Er könne die Apostelgräber in Rom nicht unbeaufsichtigt lassen, hieß es, bzw. sein hohes Alter sei am Fernbleiben vom Konzil schuld, dabei starb Silvester erst zehn Jahre später, am 31. Dezember 335.

Trotz dieses für einen Papst etwas merkwürdigen Gehabens setzte die kultische Verehrung des Heiligen schon sehr früh ein, sie ist ab dem 5. Jahrhundert belegt. Den Ruf als Beschützer des Viehs verdankt er – wie sollte es anders sein – einer Legende: Beim Streitgespräch mit



zwölf Rabbinern hatte er elf schon bekehrt, doch der zwölfte, Zambri, wollte die Macht seines Glaubens demonstrieren und behauptete, allein durch die Nennung des Namens Gottes einen Stier töten zu können. „... also ward ein wilder Stier herbeigeführt, den mochten hundert starke Männer kaum halten. Zambri sprach ihm ein Wort in sein Ohr, da brüllte der Stier auf, rollte die Augen und fiel tot nieder.“ „Dein Gott ist ein Teufel, der nur töten kann, meiner aber schenkt das Leben!“ – nach diesen Worten Silvesters „... neigte er sich zu den Ohren des Stiers und sprach: „... ich gebiete dir bei dem Namen Jesu Christi, daß du aufstehest und ruhig heim zu deiner Herde gehst.“ Da stund der Stier auf und ging von dannen zahm und fromm.“ (aus: Legenda Aurea)

Gedenken: 31. Dezember, eine „besondere“ Nacht, in der noch so manches Brauchtum, z. B. Bleigießen, Bestand hat. Attribute: Als Papst mit Tiara (dreistufiger Krone), Kreuz mit drei Querbalken, oft mit einem Stier dargestellt.

Patron der Haustiere, für eine gute Futterernte, für ein gutes neues Jahr.

Die **Kapelle** war früher zum Jahresende und für Bauern, die Unglück im Stall hatten, ein viel besuchter, aber manchmal nicht unproblematischer Wallfahrtsort. „Am Silvestertag 1905 machten wir die einstündige Wallfahrt [von Obermauern] zum Silvester-Kirchlein. ... wir bekamen im Kirchenraum keinen Platz mehr und mußten während des langen Gottesdienstes im Schnee draußen stehen.“

„Wurde laut vorgefundener Urkund erbauet 1641“, sah aber ohne Sakristei schlanker aus; die kam nämlich erst 1895 hinzu. Durch den Verzicht auf ein Gewölbe wirkt der Raum relativ hoch und dabei doch heimelig, wozu die Holzverkleidung des Dachstuhls sicherlich das ihre beiträgt. Zentrum des



Abb. 39: Papst Silvester mit Stier in „seiner“ Kapelle

barocken Altars (Mitte 17. Jh.) ist eine Silvester-Statue, im Aufsatz die gemalte „ältere“ Heilige Familie mit Joachim, Mutter Anna und Maria. Der Vermerk 1737 bezieht sich auf eine erste Restaurierung. Früher soll der hl. Silvester in der Nische rechts ja auf dem Altar gestanden sein; warum die beiden Figuren den Platz tauschen mussten, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Ober der Türe zur Sakristei hängt ein Bild „Madonna mit Kind“, leider unsigniert, doch bei näherer Betrachtung des Stils und der Pinselführung könnte es sich um ein Werk von Anna Weiskopf, der Schwester Luca, handeln. Interessant und durchaus eines längeren Blicks würdig sind auch die vielen Votivtafeln an der Rückwand, zu beiden Seiten des Eingangs. Sie zeugen von dem tiefen Vertrauen, das die bäuerliche Bevölkerung ihrem „Viehheiligen“ Silvester entgegengebracht hat.

Hauskapelle „Moser“ in Welzelach

Eine Kapelle im Kloster ist nichts Unge-
wöhnliches, doch in einem Bauern-
haus? Dabei wurde nicht etwa in späte-
rer Zeit eine Kammer „umfunktioniert“,
nein, diese private Gebetsstätte war, als
die Familie „Moser“ um 1890 das
Stubenhaus neu errichtete, von vorn-
herein eingeplant. Etliche Jahre wird sie
wohl mit den Figuren, die der Bauer
vom Franziskanerkloster in Lienz holte,
reichlich ausgestattet gewesen sein.
Dann hat er diesen „Schatz“ der Pfarr-
kirche geschenkt, sodass von der einstigen
„Pracht“ nur die Lourdes-Grotte und
ein „Herz-Jesu“-Bild übriggeblieben
sind.



Abb. 40: Herz-Jesu-Bild in der
Hauskapelle „Moser“

Das Pfarrhaus

ist natürlich kein sakraler Bau, in seinem schönen „Kreuzrippensaal“ erhalten jedoch manchmal kleine Erdenbürger die Taufe. Es soll angeblich ein Jagdschloss der Görzer Grafen gewesen sein; wenn das stimmt, wurde es irgendwann vor dem Jahr 1500 erbaut, denn da starb diese Adelslinie aus. Bei der aufwändigen Renovierung 1979/80 achtete das Amt für Denkmalschutz streng auf die Erhaltung der „steinalten“ Gewölbe im östlichen Teil, während der bedeutend jüngere westliche Trakt abgerissen und neu aufgebaut werden durfte.

Der **Bildstock** beim Widum aus der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde – schade darum – ein Opfer laienhafter Restaurierung. Ursprünglich stand er auf der anderen Seite des Virger Baches, und seine tiefen Nischen waren mit Statuetten, darunter eine Pieta, „bevölkert“. Wann und wohin die „entschwunden“ sind, weiß niemand mehr zu sagen. Die nachfolgende Bemalung erlitt im Zuge der Bachverbauung und des Platzwechsels Schäden, sodass ihm heute drei lieblos hingepinselte Heilige (Virgil, Florian und Notburga) nicht gerade zur Zierde gereichen.



KREUZWEGE:

Fast in allen Kirchen und Kapellen sind „Stationen“ eingesetzt (mehrheitlich gedruckte Bilder), während die zwei „richtigen“ Kreuzwege, auf denen man gehen kann, mit originalen Kunstwerken ausgestattet waren und sind.

Nach Obermauern: Beim vulgo „Höfinger“ in Göriach beginnend, folgt er dem alten „Kirchweg“ der Prägrater bis Obermauern. Seine Geschichte ist zweigeteilt zu betrachten, es gibt nämlich eine ältere und eine jüngere.

„Die erste veranlassung hat der fr [Frater] Blasius Stadler in Kloster zu Lienz im Jahr 1888. Die Bilder gemahlen hat Josef Weiskopf [der Ältere] auf Marin im Winter 1890 sie kosten 28 fl [Gulden] ... Diese Gelder hat der Blasius Stadler in Lienz zusammen gebetelt und das ander haben die guten Leüd gemacht und ich Alois [Stadler] ... in 15. Mai 1890“. Als der Kreuzweg 1986 einer Instandset-

zung bedurfte und die Tafeln durch neue, von Herrn Friedrich Arner gemalte, ersetzt wurden, kam dieses einmalige Zeitdokument, klein zusammengefaltet und schon recht brüchig, hinter dem Bild der 12. Station zum Vorschein. Darauf sind die kleinsten Details fein säuberlich festgehalten: Wieviel das Glas, die Firnis gekostet hat, wer die Kreuze zimmerte und eingrub etc.

Vierzig Jahre nach der Errichtung war das Holz derart verwittert und morsch, dass neue Kreuze aufgestellt werden mussten. Anlässlich der Einweihung am 14. Juni 1930 erklärten sich verschiedene Familien bereit, je eine der Stationen „in alle Ewigkeit“ auf eigene Kosten zu erhalten. Es folgten immer wieder größere oder kleinere Reparaturen – einmal stand dieses Kreuz schief, dann jenes. Richtig „glücklich“ wurde man mit den Holzkreuzen also nie ! Und da auch



Abb. 43 - 45: Kreuzweg im Wandel der Zeit: 1890, 1986, 2008

die letzten Bilder, obwohl erst 20 Jahre alt, teilweise schon vom Rost befallen waren, suchten die „Stationspaten“ nach einer Lösung des Problems. Doch was bot sich an? Neue Tafeln malen lassen und weiterhin das Kreuz mit den Kreuzen auf sich nehmen?

In dieser Situation bildeten vier einheimischen Künstler eine Arbeitsgemeinschaft und stellten der Öffentlichkeit am 22. April 2007 ein vollkommen anders geartetes Projekt vor: Bronzereliefs auf über mannshohen Sockeln aus Serpentin! Der Vorschlag fand breite Zustimmung, sodass Michael Fuetsch, Virgil Fuetsch, beide vulgo Angstler, Michael Lang, vulgo Groder und Alois Weiskopf, vulgo Valter, sich an die Arbeit machen und innerhalb eines Jahres ihr Konzept umsetzen konnten. Sie widerlegten das Sprichwort von den vielen Köchen, die den Brei verderben und schufen auf dem „Passionsweg“ ein aus 15 Teilen bestehendes Gesamtkunstwerk (die 15. Sta-

tion heißt „Auferstehung“). Wer sich die Zeit nimmt, Details zu betrachten und über die von Altbischof Reinhold Stecher verfassten, kurzen und prägnanten Texte nachzudenken, wird von der ungewöhnlichen Gestaltung beeindruckt sein. Die Einweihung dieses Kleinods unter den Kreuzwegen fand heuer am Hohen Frauentag, den 15. August statt.

Früher waren die 6. und 7. Kreuzwegstation seine Nachbarn, nun steht er zwischen der 8. und 9. – ein ehrwürdig alter **Bildstock** aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, dessen breit ausladendes Pyramidendach die kleinen Fresken in den Nischen vor dem Regen schützt. Bemalt hat ihn Simon von Taisten um 1490 mit dem hl. Christophorus im Osten, den „heiligen Madln“ Katharina und Margaretha (Süden), dem hl. Sebastian (Westen), sowie einer Kreuzigungsszene im Norden.

Das **Kötterle**, nur wenige Schritte weiter, ist der „Schmerzhaften Muttergottes“



2008: Foto: Franz Holzer





geweiht und wurde im Sommer 1985 von der Schützenkompanie renoviert.

Zur Allerheiligenkapelle: Ein wahrer „Kreuzweg“, der sich hinter den Häusern von Marin steil den Berghang hinaufzieht und bei der Kreuzigungsgruppe neben dem Gotteshaus endet. Seine ersten Bilder malte – wie jene des Kreuzwegs nach Obermauern – Josef

Weiskopf d. Ä., daher wird er wohl zu etwa der gleichen Zeit errichtet worden sein. Leider hatten die kleinen Kunstwerke nicht bloß das Wetter, sondern auch Angriffe der Vieh hütenden Kinder zu erleiden – mit ihren Spornstäben stachen sie den Figuren die Augen aus! Jugendlicher Wandalismus in den 1950-er Jahren? Nicht nur, sondern auch eine Folge dessen, was damals noch in der Schule gelehrt oder daheim gehört wurde: Die „bösen Juden“ sind schuld am Tod des „lieben Herrn Jesus“, daher gehören sie bestraft! Gleiches ist ja auch in der Kirche von Obermauern passiert, man sehe sich nur das Fresko „Kinder-mord zu Bethlehem“ an!

So durchlöchert und verunstaltet, mussten die Tafeln 1966 gegen neue ausgetauscht werden, Arbeiten des aus Virgen gebürtigen Hobbykünstlers Werner Gsaller.



Abb. 48

Foto: Ludwig Wurnitsch

Quellenangabe:

- Pfarrer Joseph Hofmann: „Kolligenda oder Beschreibung der Pfarre Virgen“ (Hofmann-Chronik), 1826, Pfarrarchiv Virgen
- Versch. Autoren in „St. Virgil Magazin“, Beilage zu den „Salzburger Nachrichten“, Jahr unbekannt
- Univ. Doz. Dr. Meinrad Pizzinini: „Osttirol“, Verlag St. Peter, Salzburg, 1974
- Prof. Louis Oberwalder: Div. Beiträge im Buch „Die Kirche zu Unserer Lieben Frau Maria Schnee“, Verlag loewenzahn, Innsbruck, 2003, ISBN 3-7066-2350-1
- Dr. Peter Thomas Ruggenthaler: „Die Kirche als gotisches Baudenkmal“, Beitrag in dem o. a. Buch
- Univ. Doz. Dr. Harald Stadler: „Ein Blick in die Frühgeschichte“, Beitrag in dem o. a. Buch
- Willibald Hopfgartner: „Sehen, um zu glauben ...“, Beitrag in dem o.a. Buch
- Leo Andergassen: „Simon von Taisten als Freskenmaler“, Beitrag in dem o. a. Buch
- Reinhard Bodner: „Die Opferwidder-Prozession ...“, Beitrag in dem o. a. Buch
- Informationen durch den Mesner Franz Wurnitsch, vulgo Mantler
- Erwin Kolbitsch: „Die Pfleger von Virgen“ in Osttiroler Heimatblätter, 48. Jahrgang, Nummer 8
- Informationen durch Herrn Alois Weiskopf, vulgo Välter
- „Pfandbrief“ für die Erhaltung der Mitteldorfer Kirche vom 10. Mai 1656, Pfarrarchiv Matri i. O.
- Informationen durch Herrn Anton Hanser, vulgo Thomaser
- „Österreichische Kunsttopographie“, Band LVII, „Osttirol“, Teil 3, „Iseltal ...“, versch. Autoren, Verlag Berger, Horn, 2007, ISBN 978-3-85028-448-6
- Otfried Pawlin: Festschrift „350 Jahre Volksschule Virgen, 1645 – 1995“
- Chronik des Klosters der Tertiarschwwestern in Virgen
- Pater Paul Kirchler: „Die Visionen der Sr. M. Bonaventura Mariacher“, 1996, nicht veröffentlicht
- Informationen durch Herrn Josef Dichtl, vulgo Reiter
- Informationen durch Herrn Josef Dichtl, vulgo Sonnberger
- Franz Unterkircher: „Die Allerheiligen-Kapelle in Virgen“ in Osttiroler Heimatblätter, Heft 5/6, Jg. 1930
- Informationen durch Herrn Josef Mariner, vulgo Pauler
- Helmut Alexander: „Der Venediger-Papst“ in Osttiroler Heimatblätter, 64. Jahrgang, Nr. 8/1996
- Informationen durch Herrn Gregor Stadler, vulgo Moser
- Ida Winkler: „Ich geh' auch nach Amerika“, Geschichte der Fam. Winkler, 1950, nicht veröffentlicht
- Informationen durch Frau Cilli Berger, vulgo Tholer

Internet:

www.kirchen.net/dommuseum
www.heiligenlexikon.de/Biographien (alle angeführten Legenden über Heilige)
www.heiligenlexikon.de/Legenda_Aurea/Silvester
<http://de.wikipedia.org>
www.fatima.ch
www.bautz.de/bbkl/s/simon_v_tai.shtml
www.kirchenweb.at/vornamen
www.boehmpflege-landeck.at

Bildnachweis:

Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Fotos bzw. Reproduktionen von Otfried Pawlin

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber: Gemeinde Virgen, 9972 Virgen
Für den Inhalt verantwortlich: Otfried Pawlin
Herstellung: Fa. Oberdruck, 9991 Dölsach



Hl. Antonius, der Einsiedler, ca. 1450, Allerheiligenkapelle